



Aktion Shaolin Einflug Erdterminal

Drehbuchentwürfe

Winfried Paarmann



Goldwaage-Verlag
Lektorat: Maria Knyssok
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9813546-0-7

Kurzexposees

Beide hier vorgestellten Drehbuchstoffe liegen inhaltlich auf einer ähnlichen Linie wie die amerikanischen Filme

„Der Himmel soll warten“ oder
 „Rendezvous im Jenseits“ oder auch
 „Ghost – Sam kehrt wieder“

Die Handlung bezieht, eher „mit leichter Hand“ und vor allem *immer mit Humor*, „andere Ebenen“ und Dimensionen (mag man sie „jenseitige“ nennen oder anders) mit ein, wie sie mit dem „New Age“ in den Kreisen eines durchaus nicht kleinen Publikums in der filmischen Umsetzung akzeptiert wurden – einfach als eine spielerische Komponente, die nichts beweisen und schon gar nicht missionieren will.

Wer einen inneren Zugang zu den genannten Filmen hat, wird auch hier einen Einstieg finden.

Aktion Shaolin

Zwei alte tibetanische Lamas, beide längst im Reich der Verstorbenen, müssen eingreifen: Eine alte Handschrift mit Weissagungen muss aus den Händen der Menschen verschwinden, sie könnte, zu diesem Zeitpunkt, in großem Ausmaß Verwirrung und Unheil anrichten.

Sie suchen sich zur Durchführung ihrer Aktion schließlich den Körper eines im Koma liegenden kleinen Jungen. Der Junge erwacht – ein Kind mit dem hellen Geist eines alten tibetanischen Lamas. Auf Abruf. Und alles muss, bis zum Moment der vollbrachten Tat, ein Geheimnis bleiben.

Einflug Erdterminal

Eine Rahmenhandlung, die mit der Möglichkeit einer „Existenz vor dem Leben“ spielt (so wie manche Filmkomödien gern mit der Möglichkeit einer Weiterexistenz nach dem Ableben spielen).

Zwei Menschen, die sich „längst kennen“, treffen – allen Planungen zuwider - auf der Erde erneut zusammen. Die Erinnerung kehrt zurück, damit die alte Liebe – die sich doch diesmal gegen die denkbar größten Hindernisse hindurch kämpfen muss und zu teils chaotischen Verwicklungen führt.

Vor allem doch ist dies ein Tanzfilm – in dem Tanz zugleich als Metapher für Leben steht.

Aktion Shaolin

Exposee

Zwei verstorbene Lamas müssen beim Blick auf die Erde – über zweihundert Jahre nach ihrem Ableben - eine Entdeckung machen, die sie erschreckt: Eine von ihnen zu Lebzeiten angefertigte Handschrift mit verschlüsselt aufnotierten Prophezeiungen könnte durch den Fund des Code-Schlüssels entziffert werden. Die Handschrift, in der alten kostbaren Truhe eines tibetischen Klosters gefunden, ist wie die Truhe selbst inzwischen in einem westlichen Museum aufbewahrt. Das Umlacieren der Truhe hat auf einer abgesprungenen Innenvertäfelung die Codewörter sichtbar werden lassen. Die Museumsleitung informiert umgehend einen Experten.

Aus der jetzigen Sicht der beiden Lamas ist die Preisgabe der Inhalte für die gegenwärtige Menschheit in höchstem Grad bedenklich, sie könnte Verwirrung und eine große Beunruhigung zur Folge haben. Sie sollte um jeden Preis verhindert werden. Wie können sie eingreifen? In jedem Fall brauchen sie einen Körper. Als

„Geister“, die sie nun einmal sind, wären sie bei dieser Aktion chancenlos.

Sie durchstreifen in der Stadt des Museums die Klinikabteilung mit Komapatienten. Die Auswahl ist nicht groß. Die Entscheidung fällt schließlich auf einen elfjährigen Jungen, dessen ohnehin vorgesehenes Wiedererwachen um zehn Tage vorverlegt werden kann.

Einer der beiden Lamas ist nach gründlichem Abwägen des Für und Wider bereit, für diese Tage in den Körper des Jungen zu schlüpfen. Damit sind auch Gefahren verbunden: sich ungewollt mit dem Körper und der neuen Rolle zu identifizieren und sich „zu sehr einzumischen“ – was dem buddhistischen Glauben entsprechend nochmals die ungeliebte Verwicklung in ein „Karma“ bedeuten könnte. -

Der Junge erwacht, zur Begeisterung seiner Eltern. An seiner Geburtstagsnachfeier, wo er mit Spielzeug und Süßigkeiten überhäuft wird, hat er allerdings wenig Interesse. Sein einziges Ziel ist es, in das Museum zu gelangen. Der alte Lama-Gefährte steht ihm, von den anderen ungelesen, zur Seite. Letztlich würde das Entfernen der Tafel mit den Codewörtern bereits die gelungene Ausführung der Aktion bedeuten. Das freilich ist für einen kleinen Jungen als Besucher eines gut bewachten Völkerkundemuseum Her-

ausforderung genug, auch alles Tricksen und der Einsatz „mentaler Kräfte“ führt nicht zum Ziel.

Die gesamte Lage verkompliziert sich in Kürze beträchtlich; immer neue Manöver müssen erdacht und neue Menschen, die ahnungslos sind, einbezogen werden. Und Gefahren bahnen sich an. „Das Buch der Weissagungen“ – vergleichbar dem europäischen Werk des Nostradamus – erscheint auch anderen begehrenswert.

Der Junge lebt sich indessen in seiner neuen Umgebung und „seiner Familie“ ein. Von seinen früheren Fähigkeiten, die Gedanken der Menschen zu „hören“ – und natürlich hört er damit auch alles, was sie heimlich denken und besser nicht aussprechen – hat er nichts eingebüßt. Auch seiner besonderen „mentalen Kräfte“ ist er sich weiter bewusst. Und so erkennt er auch sich bedrohlich anbahnende Gefahren rasch. Der Konflikt ist da: Soll er dazu schweigen?

Das „Nichteinmischungs-Gebot“ ist auf Dauer nicht durchzuhalten. Zu groß ist das empfundene Mitgefühl mit den ihm jetzt nahe verbundenen Menschen. – Die Verwicklungen nehmen ihren Gang, bis in die Etagen der Politik.

Und auch das geschieht: Bu Yen Lomi, der Lama im Körper eines kleinen Jungen, verguckt sich in die bezaubernde zehnjährige Bea. Immer deutlicher zeigt sich: Die Warnungen seines al-

ten Freundes waren nicht unbegründet - mehr und mehr scheint er seine wahre Identität zu vergessen.

Mögliche Logline:

Dies ist kein Kind. Du siehst es an seinen Augen. Dies ist der Geist eines alten Lama.

Der freigelegte Code – der Schlüssel zum “Buch der Weissagungen“

Ein Völkerkundemuseum

Eben ist eine Umräumaktion in Gang. Eine kostbare tibetanische Truhe wird in eine andere Ecke des Raums transportiert. Einer der Träger stolpert. Die Truhe schlägt auf den Boden. Sie steht senkrecht, der Deckel springt auf. Aus dem Deckel hat sich ein Stück der Innenvertäfelung gelöst. Der Träger hebt es auf, versucht hastig, es wieder einzusetzen.

Da tritt der Museumsdirektor aus dem Nebenraum ein. Sofort wird er aufmerksam.

Es handelt sich um ein separates Täfelchen in der Innenverkleidung. Der Träger hat es zunächst falsch eingesetzt, die jetzt präsentierte Seite zeigt eine Reihe eingravierter Schriftzeichen. Der Museumsdirektor lässt es sich reichen. Immer zwei Schriftzeichen stehen sich gegenüber, der Direktor betrachtet sie mit zunehmender Aufmerksamkeit. Seine Miene hellt sich in Zufriedenheit auf – sehr zum Erstaunen des unglücklich gestolperten Trägers, der mit ängstlichen Blicken eine Reglementierung erwartet. Stattdessen gibt es jetzt sogar einen kleinen anerkennenden Schlag auf die Schulter.

Das Museumsbüro

Der Direktor sitzt an seinem Schreibtisch, das Täfelchen in der Hand. Man sieht ihn telefonieren.

Wie sich im Gespräch rasch zeigt, handelt es sich bei dem anderen, einem Duzfreund, um einen renommierten Tibetforscher. Im Moment allerdings befindet er sich gerade in einem thailändischen Aryuedahaus, von zwei Thailänderinnen umsorgt.

Der Direktor erzählt von seiner Entdeckung. Seine Vermutung: Es könnte sich um ein Code-Täfelchen handeln. Immerhin war in dieser Truhe gleichfalls ein Buchmanuskript verwahrt, als man sie vor dreißig Jahren ins Museum einlieferte. Alle Entzifferungsversuche, an denen vor Jahren auch der Duzfreund beteiligt war, schlugen fehl. Die Schriftzeichen waren bekannt, doch ihre Anordnung ergab keinen Sinn. Schon damals zog man in Betracht, dass es sich um einen durch einen Code verschlüsselten Text handeln müsse. Doch nirgends war ein Code-Schlüssel auffindbar.

Der Duzfreund ist mit seiner Aryueda-Therapie beschäftigt. Er brummelt ein müdes „interessant“ in den Hörer. Er werde sich demnächst um die Sache kümmern.

Wenig später ein Rückruf: Der Duzfreund hat jetzt begriffen. Es handelt sich um die tibetanische Truhe mit dem Fund jenes geheimnisvollen Manuskripts. Von diesem wird seit seinem Auftauchen vermutet, dass es sich dabei um das verschollene „Buch der Weissagungen“ der beiden tibetanischen Lamas Lin Fan Shung und Bu Yen Lomi handeln könne, das in

einigen anderen tibetanischen Schriften erwähnt wird.

Ein vor über zweihundert Jahren entstandener Text, der damals, nur von Mund zu Mund weitergegeben, offenbar eine beträchtliche Popularität genoss. Vergleichbar den Prophezeiungen des Nostradamus geht es dabei um Verszeilen, die zukünftige Ereignisse vorwegnehmen – auch weit über die Jahrtausendwende hinaus.

Die Entschlüsselung könnte sich, wenn sie endlich gelingen sollte, als Sensation erweisen.

Der Tibetexperte versichert, gleich zu Beginn der kommenden Woche mit dem Flugzeug einzutreffen.

(Das Museum befindet sich in einer westlichen Metropole. Sie ist – hier vorerst nicht notwendig festgelegt - im Wesentlichen auch Schauplatz der weiteren Handlung.)

Am Abend, schon nach Schließungszeit: Der Museumsdirektor sitzt noch allein in seinem Büro, das Holztäfelchen neben sich. Er hat selbst ein paar Schriftzeichen auf ein Papier übertragen. Vergleicht sie mit einer kopierten Seite gleichfalls tibetanischer Schriftzeichen. Schnalzt gelegentlich zufrieden, wiegt dann den Kopf, auch wieder zweifelnd und unentschieden. Er begibt sich schließlich zur Truhe und setzt das Täfelchen respektvoll an seinem Platz in dem Deckel zurück.

Die beiden Lamas – zwei Verstorbene in Unruhe

Die abendlichen Straßen der Stadt

Die Gestalten zweier tibetischer Lamas bewegen sich durch die abendlich erleuchteten Straßen der Stadt, mit eiligen Schritten. Lederumhänge, mit einer kostbaren Borte. Der graue „Ziegenbart“ am Kinn. Ein Flachzylinder. Die Brust mit Amuletten behängt. Eine kleine Trommel am Gürtel.

Es sind Lin Fan Shung und Bu Yen Lomi.

Sehr schnell wird erkennbar, es sind keine Gestalten „aus Fleisch und Blut“. Gelegentlich spazieren sie durch den Strom der Passanten einfach hindurch. Niemand bemerkt sie.

Ihr Ziel ist das Museum. Offenbar haben sie sich mit dem Straßenviertel zunächst geirrt. Wenig später sieht man sie in den um diese Abendzeit leeren Museumsräumen.

Sie treten an die Truhe. Der Deckel ist verschlossen. Das handgeschriebene „Buch der Weissagungen“ befindet sich direkt dahinter in einer abgeschlossenen Glasvitrine.

Wenn sie im Folgenden kommunizieren, geschieht das telepathisch: Ihre Münder bewegen sich nicht, doch man hört deutlich ihre Stimmen – das „In-Gedanken-Ausgetauschte“.

Das Code-Täfelchen war für spätere Generationen von Lamas bestimmt, für den Fall, dass die ur-

sprünglichen, mündlich weitergegebenen Texte in Vergessenheit geraten oder entstellt werden sollten. Die Entdeckung in diesem Museum und die nun mögliche Entschlüsselung beunruhigt sie aufs Höchste. Weder ist diese Zeit noch die westliche Welt reif für die Inhalte dieses Buchs der Weissagungen.

Und vor allem: Es gibt auch einige bedauerliche Irrtümer darin – Voraussagen, die sich überholt haben oder von ihnen selbst falsch verstanden wurden. Sie wissen um die leichte Beeinflussbarkeit großer Menschengruppen, die Sensationsträchtiges nur allzu gern aufnehmen – einschließlich bedrohlicher Katastrophen- und Untergangsszenarien. Doch Angstszenerien sind keine gute Voraussetzung für Lernen und für die „Entwicklung der Seelen.“

Der Fall ist ernst: Die Entschlüsselung muss aus ihrer Sicht in jedem Fall verhindert werden!

Sie betreten das Büro und finden das Notizblatt des Museumsdirektors. Dem einen der beiden Lamas gelingt es, mit gebündeltem Einsatz seiner „mentalen Kraft“ das Papier hoch wirbeln zu lassen. Er lässt es durch die Luft tanzen, bis es hinter einem Aktenschrank verschwindet.

Sie kehren zur Truhe zurück. Doch die lässt sich mit allem mentalen Einsatz nicht öffnen. Die Hände greifen durch das Holz, sie können das Codetäfelchen fühlen. Doch nicht das winzigste Rucken ist möglich.

Geräusche vom Parterre. Der Museumsnachtwächter. Die beiden Lamas vereinbaren einen menta-

len Kraftakt anderer Art: den Mann telepathisch in eine besondere Art der Trance zu versetzen und ihn in ihrem Sinn zu beeinflussen. Sie beordern ihn die Treppe hinauf. Sie führen ihn direkt vor die Truhe – während das Gesicht des Mannes doch zusehends Irritation widerspiegelt. Als sie ihm eingeben wollen, die Truhe zu öffnen, ist eine Grenze erreicht. Der Mann starrt nur mit Ehrfurcht darauf, umwandert sie, schüttelt den Kopf, umwandert sie erneut und verschwindet dann wieder die Treppe hinunter.

Ein fehlgeschlagener Versuch. Doch die beiden haben eine neue Idee.

Laurence, der Junge im Koma

Eine vornehme Villa

Ein Mann telefoniert.

Er spricht mit einem Krankenhausarzt, es geht um einen im Koma liegenden Jungen. Der Mann erhält soeben die Nachricht, dass die nochmaligen Untersuchungen keinen organischen Befund ergeben haben, dass also wahrscheinlich keine Hirnschädigung vorliegt. Großes Aufatmen, große Erleichterung.

Der Mann ist Familienvater. Er gibt die Nachricht jetzt an die Frau und die Tochter weiter. Die Frau liegt schluchzend in seinen Armen. Bei einem Unfall war Laurence, ihr Sohn, durch die Luft gewirbelt worden und mit dem Kopf aufgeschlagen. Zunächst

musste das Schlimmste befürchtet werden. Acht Wochen hat der Junge inzwischen im Koma gelegen.

Wenig später wird der Mann vor seiner Villa von einer schwarzen Limousine abgeholt. Er ist ein hoher Staatssekretär im Auswärtigen Amt.

Die städtische Klinik

Die beiden Lamas im Krankenhaus der Stadt. Sie betreten die Abteilung mit den Koma-Patienten.

Man blickt auf zum Teil schrecklich entstellte Gesichter und durch Unfälle verstümmelte Körper. Die Lamas kommentieren, was sie „sehen“: Bei den meisten dieser Patienten ist das Gehirngewebe bereits irreparabel zerstört. So sind auch in den meisten Fällen „die Seelen längst fort“. Lediglich zwei Ausnahmen: eine ältere Prostituierte, die zusammengeschlagen wurde, und ein auf der Flucht angeschossener Bankräuber, ein Mann mit brutalen Gesichtszügen. Keine gute Wahl.

Da entdecken sie Laurence. Ein elfjähriges Kind, ein zarter Junge mit sehr feinen, intelligenten Gesichtszügen. Die Entscheidung fällt fast augenblicklich. Es ist nur ein kleiner Körper. Doch die sonstigen Konstellationen sind günstig. Die Seele hat lediglich eine „Auszeit“ genommen. Das Wiedererwachen im Körper wäre in jetzt zehn Tagen vorgesehen gewesen. Das bedeutet in jedem Fall ausreichend Zeit, um die gewünschte Aktion durchzuführen.

Also: Sie werden sich dieses Körpers von Laurence bedienen. Einer der beiden Lamas wird sich eine Zeit darin „aufhalten“ und unter Führung des anderen versuchen, an das Codetäfelchen zu gelangen.

Das Aufwachen – Ben Yen Lomi, der Lama, im Körper des Jungen

Das Büro des Museumsdirektors

Der nächste Tag. Der Museumsdirektor in seinem Büro. Er sucht nach dem Blatt Papier, auf das er gestern ein paar Schriftzeichen übertragen hat. Er gerät darüber in Streit mit einer Mitarbeiterin. Doch die weiß nichts von einem solchen Papier.

Ein Anruf: Wieder meldet sich der Duzfreund, der Tibetexperte. Er muss in Bangkok noch einen alten Kollegen besuchen. Doch spätestens in zwei Tagen werde er am Ort sein und dann auch gleich mit der Arbeit beginnen.

Die beiden Lamas stehen im Hintergrund und hören zu. Sorgenvolle Gesichter. Also: für ihre Aktion bleibt eine Frist von zwei Tagen.

Der Museumsdirektor will wieder zur Truhe.

Da platzt sein zwölfjähriger Sohn herein. Er hat zum ersten Mal in einer Sachkundearbeit eine Eins geschrieben, Thema: die Pyramiden. Er präsentiert sie stolz dem Vater und erinnert ihn an sein Versprechen, mit ihm zur Belohnung essen zu gehen – mit

einer doppelten Portion Eis zum Nachtsch. Man sieht dem Vater an, dass er überrumpelt ist. Doch es ist gerade frühe Nachmittagszeit – durchaus der mögliche Zeitpunkt für eine Mittagessenspause.

Der Vater geht sich noch rasch die Hände waschen. Der Junge ist einen Moment allein.

Wieder versuchen die beiden Lamas eine Manipulation: Sie „schalten sich in den Kopf des Jungen ein“ und manövrieren ihn bis vor die Truhe. Ein Test. Doch es verhält sich wie zuvor beim Nachtwächter: Zum Öffnen der Truhe können sie ihn nicht motivieren. Der Junge greift einen völlig anderen Gegenstand und bewegt ihn mit ratlosem Gesichtsausdruck zwischen den Händen.

Die städtische Klinik

Die beiden Lamas wieder am Krankenbett von Laurence.

Sie betrachten ihn mit zunehmendem Gefallen.

Dann sieht man sie auf dem Dach des Krankenhauses.

Eine „Lagebesprechung“, mit ernsten Gesichtern.

Noch immer ist zwischen ihnen nicht geklärt, wer in den Körper des Jungen „einsteigen“ soll. Lin Fan, der ehemalige Lehrer, oder Bu Yen, sein Schüler. Beide haben sie die Niederschrift, deren Inhalte zum Teil wieder auf einen anderen Meister zurückgehen, damals gemeinsam durchgeführt, beide müssen sie sich in gleicher Weise verantwortlich fühlen. Lin Fan ist der abgeklärtere, reifere, Bu Yen will ihm

den Vortritt lassen – doch dieser reißt sich keineswegs um die Durchführung. Er hält Bu Yen für den besser geeigneten. Wenngleich er ihn auf eine Gefahr hinweist, der Bu Yen wahrscheinlich in stärkerem Maß ausgesetzt ist als er: sich noch einmal „in irdische Angelegenheiten einzumischen“ und sich damit erneut „in Karma zu verstricken“. Das haben beide längst hinter sich. Es wäre ein bedauerlicher Rückfall. Die Gefahr ist bekannt.

Bu Yen gibt im freundschaftlichen Streitgespräch schließlich nach. Er wird die Aktion im Körper von Laurence durchführen.

Man befindet sich wieder im Krankenzimmer.

Eben tritt eine Krankenschwester ein, um das Bett von Laurence neu zu beziehen. Da bemerkt sie ein Blinzeln der Augen.

Sekunden später schlägt Laurence die Augen ganz auf. Er richtet sich auf, blickt um sich. Die Schwester stößt einen Schrei aus. Sie lässt die Bettwäsche fallen und ruft im Flur nach dem Oberarzt.

Zunächst ein Assistenzarzt und dann auch der Oberarzt laufen heran. Auch drei weitere Krankenschwestern folgen. Alle umstehen sie schließlich das Bett des Jungen.

Der blickt sie mit wachen Augen an. Die Pose, steil auf dem Kissen aufgerichtet, hat schon in diesem ersten Moment etwas Gebieterisches. In die Freude mischt sich eine leise Irritation. Man befühlt

seinen Puls. Prüft den Herzschlag. Prüft Muskelreflexe.

„Laurence“ betrachtet die Vorgänge kühl. Er erklärt lapidar, gesund zu sein. Er verlangt nach seinen Anzihsachen und will rasch nach Hause.

Auch Lin Fan befindet sich währenddessen wieder im Zimmer. Bu Yen, jetzt „Laurence“, kann ihn weiterhin wahrnehmen und hören. Lin Fan redet auf ihn ein: „nicht zu dick aufzutragen“, er sei jetzt ein „kleiner Junge“, sonst nichts.

Die Ärzte können keine Ausfälle feststellen. Eine Schwester übernimmt mit roten Freudenwangen die Aufgabe, telefonisch die Eltern zu informieren.

Doch der Oberarzt ist der Ansicht, Laurence müsse weiterhin zur Beobachtung im Krankenhaus bleiben, wenigstens die nächsten drei Tage.

„Laurence“ nimmt bei diesem Gespräch zwischen Arzt und Assistenzarzt nicht nur die gesprochenen Worte sondern auch die gedankliche Korrespondenz der beiden wahr. Diese Fähigkeit beider Lamas, sich in die Gedanken der anderen einzuschalten und sie zu „hören“, hat sich auch in den vorangegangenen Szenen schon gezeigt. Sie geht „Laurence“ nicht verloren.

Im Moment bemerkt er, dass sich die zwei Ärzte „im Kopf“ beschimpfen, sie befinden sich in heimlicher Rivalität und werfen sich äußerst unflätige „Gedankenbrocken“ an den Kopf. Ein übles „Match“ – während die hörbar geführten Reden scheinbar freundlich und devot bleiben.

(Hier werden sich im Weiteren noch häufig komische Situationen ergeben – wenn die Kluft zwischen dem Gesprochenen und dem „heimlich“ Gedachten besonders drastisch ausfällt. Der Zuhörer hört „mit dem Kopf“ von Laurence und wird all diese Kontraste deutlich mitbekommen.)

Die Eltern von Laurence treffen ein.

Eine begeisterte, überschwängliche, tränenreiche Begrüßung, vor allem auf Seiten der Mutter. Lediglich die zehnjährige Schwester Niklette bleibt etwas reserviert.

„Laurence“ erklärt wieder, dass er nach Hause will, sofort. Auch die Eltern wünschen es dringlich. Man schließt einen Kompromiss: „Laurence“ soll in jedem Fall noch bis zum nächsten Tag zur Beobachtung bleiben. Vielleicht einen zweiten. Wenn alle Tests positiv verlaufen, darf er dann gehen.

Deutliche Sorgenfalten auf dem Gesicht von Lin Fan: Zwei weitere Tage des Wartens sind eine lange, eine vielleicht schon zu lange Zeit...

Ein fernöstlicher Hafen. Ein Ozeandampfer

Der Tibetexperte begleitet einen Kollegen auf ein größeres Schiff. Dieser Kollege will zu einigen Atollen im südlichen Pazifik.

Es bleibt noch eine halbe Stunde Zeit. Sie begeben sich in die Kabine des Kollegen. Sie verlieren sich schnell in einen geographisch-wissenschaftlichen

„Chat“: über Kontinentalverschiebungen und sonstige Theorien zur Erdkrustenbewegung.

Einen kurzen Moment wird Lin Fan in der Kabine sichtbar.

Der Tibetexperte stellt plötzlich erschreckt fest, dass seine Uhr stehen geblieben ist – möglicherweise schon länger. Als er sich eilig an Deck begibt, muss er feststellen: Das Schiff hat vom Kai abgelegt und beginnt eben, voll Fahrt aufzunehmen.

Keine Chance, zurück an Land zu gelangen. -

An der Reling erscheint für einen Moment wieder Lin Fan - unübersehbar ein Lächeln auf dem Gesicht.

Sohn einer glücklichen Familie – die Rückkehr „nach Haus“

Wieder die schon bekannte Villa

„Laurence“ kommt nach Haus.

Der Vater trägt ihn auf den Schultern ins Zimmer. Ein Riesenhallo. Auch Onkel und Tante sind eingeladen. Alles ist wie für einen Geburtstag geschmückt. Eine Torte steht auf dem Tisch. Geschenke darum. Eine Kinderpartyschunkelmusik. Alle klatschen, als „Laurence“ erscheint.

Tatsächlich: Laurence hatte vor sieben Wochen Geburtstag. Das war ein Zeitpunkt, zu dem er bereits im Koma lag. Es folgt eine gründliche Geschenkebe-

schau: ein kniehohe Kranauto, Roller Skates, Kinderbücher, Videospiele.

Lin Fan Shung erscheint in der Zimmerecke, sichtbar amüsiert. „Freu dich! Freu dich! Sie feiern deinen Geburtstag nach...“ „Laurence“ dreht gerade an seinem Kranauto, mit stoischem Gesicht. Doch alles in allem: Er hat begriffen, was seine Rolle sein muss. Er spielt das freundliche glückliche Kind.

Der Vater trägt ihn kurz darauf auch in sein Kinderzimmer. Die Wände wurden in den letzten zwei Tagen neu tapeziert. Außerdem: ein neuer Teppich, neue Vorhänge, eine neue Bettdecke. Kleiner Gag: Die Zimmertapete hat ein Muster mit kleinen wandernden Lamatieren, ebenso die Vorhänge.

„Laurence“ hat sich in sein Zimmer zurückgezogen. Im Meditationssitz sitzt er auf seinem Teppich und meditiert.

Lin Fan erscheint. Morgen ist der Tag, an dem sich bereits alles klären kann. Bu Yen wird Einlass ins Museum suchen und damit Zugang zur Truhe, Lin Fan wird ihm helfend zur Seite stehen.

Die Mutter ruft „Laurence“ zum Abendessen. Sie überrascht ihn in seiner tibetanischen Meditationshaltung. Der kommt „wie aus weiter Entfernung zurück“. Sie ist durchaus irritiert.

Das Abendessen. Auch die zehnjährige Schwester Niklette sitzt am Tisch. Sie ist die alte kleine Rivalität mit Laurence gewöhnt und sagt ihm beständig in

leicht zickigem Ton etwas über Tischmanieren, vor allem als er Messer und Gabel negiert.

Das Telefon klingelt. Der Vater hebt ab. Wieder „hört“ „Laurence“ auch seine Gedanken.

Eine heimliche Geliebte hat angerufen, sie spricht mit starkem Akzent. Man sieht sie nun auch - eine dunkelhäutige sehr attraktive Frau.

Der Vater beschimpft sie in Gedanken, ihn hier im Haus bei seiner Familie zu stören; das sei strickt gegen jede Abmachung. Dieser Abmachung entsprechend sollte es diesen direkten Kontakt nur während seiner Reisezeiten geben. – Die tatsächlich gesprochenen Worte bleiben freundlich und nichtssagend.

Auch die Mutter „sondert“ ihre Gedanken ab. Sie hat sofort durchschaut, was läuft. „Alter Gauner!“ „Alter Trickser!“ und weitere ähnliche Kommentare folgen.

Dann sitzt man freundlich lächelnd wieder beim Abendessen zusammen.

„Laurence“ im Völkerkundemuseum – der erste verunglückte Rettungsversuch

Zunächst wieder die Villa

Der nächste Vormittag.

„Laurence“ muss auf Beschluss der Ärzte und Eltern vorerst noch nicht wieder in die Schule. Die kleinere Schwester schon.

Doch er braucht einen Grund, um sich von zu Haus zu entfernen. Er sagt, dass er mit dem reichlichen „Geburtstagsgeld“ von Onkel und Tante einen Einkaufsbummel machen will. Die Mutter ist ihre Sorgen um ihn noch nicht los und möchte es verbieten. Doch ganz plötzlich – es genügt ein einziger, sie gebieterisch fixierender Blick des Kleinen - zeigt sie sich umgestimmt. „Laurence“ verspricht, bald zurück zu sein.

Sein einziges Ziel ist das Museum. Er erkundigt sich an einer Bushaltestelle. Im Stadtzentrum verlässt er den Bus zum Umsteigen. Eine Orgie von Straßenlärm stürzt auf ihn ein. Die vorüberdonnernen Autokolonnen versetzen ihn sichtbar in Schrecken. Er flüchtet sich in ein Taxi.

Das Völkerkundemuseum

Endlich beim Museum. Lin Fan Shung ist wieder an seiner Seite erschienen. Nickt ihm Mut machend zu.

„Laurence“ reiht sich in die kurze Warteschlange ein. In seinem zarten Alter hat er nur die Chance, als „Sohn“ irgendeines „Vaters“ oder einer „Mutter“ an der Kasse vorbeizukommen. Er sucht sich unter den Anstehenden eine „Mutter“ aus. Jetzt geht es wieder um die „mentale Arbeit“. Sowohl der Mann an der Kasse als auch die Frau – die auserwählte „Mutter“ - müssen „beeinflusst“ werden.

Der Mann an der Kasse nach einem Blick auf „Laurence“: „Ihr Junge ist unter zwölf?“ Die Frau

nickt – so selbstverständlich wie doch auch irritiert. „Laurence“ erklärt daraufhin, er sei gerade elf geworden. Das bedeutet: Eintritt frei. Er folgt der Frau durch die Eintrittssperre.

Wegen der kostbaren Teppichauslagen müssen alle Besucher in große Schlappen aus Filz steigen, „Laurence“ auch. Er geht hinauf in den ersten Stock.

Dann steht er endlich vor der Truhe. – Er weiß, dass die Truhe nicht verschlossen ist. In einem unbewachten Augenblick könnte er sie öffnen und das Holztäfelchen herausnehmen.

Doch ein Museumswächter hält sich direkt am Türrahmen auf. Er verlässt nur selten seinen Platz. Manchmal ist der Raum von Besuchern ganz frei, dann wieder strömt mehr als ein Dutzend Leute hindurch.

Lin Fan und „Laurence“ versuchen es erneut mit mentaler Beeinflussung. Zweimal klappt es fast. Der Wächter verlässt die Tür, ein paar Besucher kehren genau vor dem Raum wieder um. Doch die Zeit reicht nicht aus, um das Codetäfelchen aus dem Deckel zu lösen. Auch wenn „Laurence“ diesen schon geöffnet hat – Lin Fan muss ihn plötzlich wieder vor einem neuen potentiellen Beobachter warnen, der stur seinen Weg in den Raum verfolgt.

An einer über der Tür angebrachten Uhr sieht man, dass Stunden vergehen.

Beide haben schließlich einen Einfall. „Laurence“ postiert im Nebenraum einen kunstvoll bemalten

Tonkrug so an die Kante des Regals, dass Lin Fan – während sich „Laurence“ längst wieder entfernt hat – nur mit einem kleinen „mentalenen Stoß“ nachhelfen muss, um sie zum Stürzen zu bringen.

Alle, voran der Wächter, laufen vom Scherbenklirren alarmiert, zur „Stelle des Unglücks“.

„Laurence“ hat seine Chance.

Er hat das Täfelchen schon fast aus dem Deckel gelöst, als Lin Fan ihn wieder warnen muss. Der Museumsdirektor selbst läuft die Treppe hinauf, um den Schaden zu besichtigen. Sein Weg führt direkt durch den Raum mit der Truhe.

Gleich darauf erscheint eine Reisegruppe. Der übliche Besucherstrom hat wieder eingesetzt.

Nochmals sind zwei Stunden vergangen.

Ein neuer Einfall.

Lin Fan führt „Laurence“ die Treppe hinunter, zum Hausmeisterraum, der zurzeit unbesetzt ist. Er zeigt ihm einen roten Knopf hinter einem Glaskasten. Er soll den Kasten zerschlagen und auf den Knopf drücken.

Das schrille Läuten eines Feuersalarms setzt ein. Während die ersten Leute die Treppe hinabjagen, versucht „Laurence“ wieder nach oben und in den Raum mit der Truhe zu gelangen. Wirklich leeren sich Gänge und Räume. Da taucht auch, auf einem letzten eiligen Inspektionsgang, der Wächter noch einmal auf. Er bemerkt „Laurence“, packt ihn mit grimmigem Griff am Ärmel und zieht ihn mit sich

die Treppe hinunter – bei allem Grimm wohlmeinend, um ihn aus dem „Gefahrenraum“ zu ziehen.

Alle Besucher müssen sich im Freien versammeln und das Eintreffen der Feuerwehr abwarten, auch „Laurence“. Schließlich wird Entwarnung gegeben. „Falscher Alarm“. Die Besucher kehren in das Museum zurück.

Das bekannte Bild: „Laurence“ ist nie allein mit der Truhe, höchstens immer für wenige Sekunden.

Es bleibt nur noch eine Lösung: „Laurence“ muss sich zum Ende der Besuchszeit verstecken und für die Nacht einschließen lassen.

Doch es gibt ein gravierendes Problem, das schon jetzt seine Wellen schlägt: die Sorge der Eltern über sein Ausbleiben.

Wieder die Villa

Man sieht die Mutter am Telefon, weinend.

Der Vater hält ihre Hand. Sie hat die Polizei informiert und um eine große Suchaktion gebeten. Möglich dass etwas im Gehirn von Laurence doch noch nicht ausreichend stabilisiert war. Die Sorgen und Ängste sind groß.

Alle Polizeistreifen sind alarmiert. Jetzt wird auch ein Sondereinsatz erwogen.

Erneut das Museum

Das Ende der Museumszeit: Plötzlich bietet sich doch noch eine Chance.

Auf das Klingeln hin verlassen alle Besucher artig die Ausstellungsräume. „Laurence“ befindet sich allein vor der Truhe. Wenn er jetzt schnell genug ist...

Er kann das Täfelchen aus dem Deckel lösen. Er schiebt es unter den rechten Schuh in den Filzpantoffel. Es klingelt zum dritten Mal. Jetzt muss er eilig zum Ausgang.

Er jagt zur Treppe. Die Treppe hinab. Doch die riesigen Filzpantoffel haben ihr „Eigenleben“. Sie schleudern in hohem Flug durch die Gegend – mit ihnen die kleine Holztafel.

Wieder ist ein Museumswächter zur Stelle. Ein strenger Blick: Schließungszeit, unwiderruflich. Er treibt Laurence weiter in Richtung Ausgang. Er sammelt die Pantoffel ein. Das seitwärts auf den Stufen liegende Brettchen bemerkt er nicht.

„Laurence“, sich noch einmal umwendend, sieht das Täfelchen auf der Treppe blinken. Mit viel Glück wird er es morgen dort wiederfinden, wenn er unter den ersten Museumsbesuchern ist.

Die Villa

Für einen zweiten Aufbruch zum Museum besteht keine Chance.

Die Mutter, endlich aus den Qualen des langen Wartens erlöst, drückt „Laurence“ bei seinem Wiedereintreffen eine Minute lang ab. Sie erklärt, ihn „niemals“ wieder allein auf einen Einkaufsbummel zu lassen.

Neue Beratungen / Gestörte Meditationen

Das Museum

Der nächste Morgen: Die Putzfrau findet das Täfelchen auf der Treppe. Sie betrachtet es verwundert. Sie hat keinen anderen Einfall dazu, als es in das Büro des Museumsdirektors zu bringen und es dort auf den Tisch zu legen.

Wenig später findet es dort der Museumsdirektor. Der Fund verwirrt ihn. Er geht an die Truhe und prüft nach. In der Tat: Das Täfelchen fehlt dort. – Hatte er es möglicherweise selbst auf dem Schreibtisch liegen lassen? Im anderen Fall: Wer sollte ihm das Codetäfelchen auf den Tisch gelegt haben?

Etwas an diesem Vorgang bleibt unerklärlich, ein wenig sogar unheimlich, wie sein Gesicht zeigt. Er öffnet einen Seitenschrank und verschließt das Täfelchen dort separat.

Lin Fan Shung ist im Zimmer sichtbar, er beobachtet die Vorgänge, mit Betroffenheit.

Die Villa. Das Zimmer von Laurence

„Laurence“ in seinem Zimmer. Er hat keinen Ausgang erhalten.

Lin Fan meldet sich wieder. Er berichtet, was inzwischen vorgefallen ist.

Die Lage ist nochmals kritischer geworden. Der Tibetexperte wird, nach seinem unfreiwilligen

Schiffsausflug, nun in etwa vier Tagen in der Stadt zu erwarten sein. Müssen sie diese Ankunft jetzt abwarten, um überhaupt wieder an das Täfelchen zu gelangen? Und was dann? Und insgesamt bleibt nur noch eine Woche -: Dann darf auch die eigentliche Seele des Jungen Laurence ihren Körper wieder beanspruchen.

Es gibt noch einen weiteren Punkt der Besorgnis: Wenn sich Bu Yen zu lange in dem fremden Körper aufhält – und die Gefahrenzone beginnt bei acht bis neun Tagen – könnte er seine eigentliche Existenz als gestorbener Lama allmählich vergessen und sich ganz mit dem neuen Körper identifizieren.

Lin Fan spricht noch einmal warnend davon, sich in das Schicksal der gegenwärtigen Erde zu verstricken und damit möglicherweise auch in das „Rad der Wiedergeburt“.

Bu Yen ist niedergeschlagen. Er meint von sich selbst, bei der Aktion versagt zu haben.

Er will allein sein und meditieren. Lin Fan zieht sich zurück.

Aus dem Nebenzimmer kommt laute Musik. Die Schwester, früh aus der Schule zurückgekehrt, hat ihren CD-Player eingeschaltet. Eine poppige Folk-Musik. Mit ihr im Zimmer ist ihre gleichaltrige Freundin Bea – ein berückend hübsches kleines Mädchen mit blonden Locken.

„Laurence“ versucht, den Lärm zu ignorieren. Doch die Meditationsruhe ist nachhaltig gestört. Er

klopft an die Tür. Niklette tanzt auf dem Tisch. Sie denkt gar nicht daran, die Musik leiser zu stellen. Erst wenn sie „ausgetanzt“ hat.

„Laurence“ geht wieder in Meditationshaltung. Doch jetzt dröhnt es noch lauter, noch rockiger. Offenbar will die Schwester ihn damit ärgern.

Lin Fan erscheint, er will Bu Yen beruhigen. Doch der Lärm ist penetrant. Lin Fan weiß, dass die „Krachenergie“ durch den Sicherungskasten im Haus blockiert werden kann. „Laurence“ erscheint wieder im Zimmer Niklettes und droht, die Sicherungen herauszudrehen. Die lacht ihn nur aus.

„Laurence“ kehrt in sein Zimmer zurück. Er ist nicht streitliebend. Lieber versucht er es nochmals mit einem Anlauf zur Meditation. Da hört er, dass die Musik auf einmal verstummt.

Die Schwester stürmt in sein Zimmer und verlangt, „die Sicherungen sofort wieder einzusetzen“. Doch „Laurence“ weiß von nichts. Da bemerkt er, der Schwester folgend, Lin Fan neben dem CD-Player. Der hat am Kabel einen Wackelkontakt entdeckt. Ein winziges Rucken und eine kleine „mentale Intervention“ genügen, um den CD-Player zum Verstummen zu bringen.

Lin Fan führt es vor: Der CD-Player spielt erneut einen Moment, dann setzt er wieder aus. „Laurence“ hat rasch begriffen. Er erklärt der Schwester, dass er mit „Magie“ den CD-Player ein- und ausschalten kann. Er demonstriert es, in Blickkontakt mit Lin Fan, souverän: Der CD-Player richtet sich jedes Mal

exakt nach seinem Befehl - zum Laufen oder Verstummen.

Die Schwester ist plötzlich sehr leise geworden.

So etwas haben die beiden Mädchen noch nie erlebt. Auch die kleine Bea starrt auf „Laurence“ mit Respekt und Bewunderung – und mit einem plötzlichen Leuchten von Verzauberung in den Augen.

Niklette wird mit ihren zickigen Ausfällen und Provokationen in Zukunft etwas vorsichtiger sein.

Neue Hoffnung - der Schlüsselkasten

Das Wohnhaus des Museumsdirektors

Der Museumsdirektor verlässt eben mit seinem Wagen das Haus. Sein zwölfjähriger Junge Garry winkt aus dem Fenster. Er bleibt mit einem Schulfreund zurück.

Garry führt den Schulfreund an einen kleinen etwas versteckten Kasten unter den Sicherungen. „Ein Geheimnis“. Ein Schlüsselkasten, in dem von sämtlichen Schlüsseln des Vaters ein Zweitexemplar vorhanden ist. Er zieht ein größeres Schlüsselbund heraus. „Nicht nur die Hausschlüsse, auch alle Schlüssel zu seinem Museum.“ „Zur Sicherheit.“ Er selbst ist allerdings im Moment nur an dem Kellerschlüssel interessiert, um ein paar Computerspiele heraufzuholen, die ihm der Vater – wegen übermäßigem Gebrauch – abgenommen und weggeschlossen hat.

Das Kinderzimmer von „Laurence“

„Laurence“ sitzt wieder meditierend in seinem Zimmer.

Lin Fan kehrt zurück und berichtet, was er beobachtet hat.

Wenn es „Laurence“ gelingt, Zutritt zum Haus des Museumsdirektors zu finden, dann hat er auch Zugang zu dem einen wichtigen Schlüsselbund.

Es gäbe einen Weg: über den Sohn des Museumsdirektors.

Lin Fan will auskundschaften, wie beide sich kennen lernen können – und vielleicht Freundschaft schließen.

Übungen auf dem Crossrad

Die Villa

Der nächste Tag: „Laurence“ wartet auf ein Zeichen von Lin Fan. Inzwischen übt er auf „seinem“ Crossrad. Das immerhin hat die Mutter ihm erlaubt.

Die ersten Fahrproben verlaufen zunächst ziemlich wacklig – für einen alten Lama doch macht „Laurence“ seine Sache leidlich gut, und allmählich findet er auch immer mehr Spaß an seinen Fahrmanövern.

Er wagt sich immer weiter vom Elternhaus fort und allmählich wird er mit seinem Fahrstil sogar ziemlich mutig: Sprünge über Hindernisse, rasche

Ausweichmanöver, ein heftig beschleunigtes Tempo bei Abfahrten.

Lin Fan taucht auf. Seine mahnend erhobenen Hände raten dringlich zur Mäßigung. Dann nimmt er selbst, als immerhin schwereloser Geist, auf dem Gepäckständer Platz. „Laurence“, gutgelaunt, wagt immer riskantere Manöver.

Ein Polizist hält ihn an.

Die eigentlich glatt auf der Zunge liegende Standpauke des Mannes gerät zunehmend ins Stocken. „Laurence“ sieht ihn mit einem solchen Gesichtsausdruck von kühler Würde und Überlegenheit an, dass dem Mann die Worte ausgehen.

Der Polizist beginnt das Crossrad zu inspizieren. Er findet keine Mängel. Eine hübsche Blondine kommt vorbei. Der Mann ist sofort abgelenkt. „Laurence“ hört seine Gedanken. Sie sind ziemlich eindeutig auf die Blondine und ein ebenso eindeutiges Begehren bezogen.

„Laurence“ mischt sich plötzlich ein. Er erklärt dem Polizisten, dass die junge Frau schon verheiratet sei – genau wie er, der Polizist selbst, und „dass das in keinem Fall geht“.

Der Polizist läuft grün an. Er will aggressiv losbel-len. Doch wieder treffen seine Augen auf diesen ungewöhnlichen Blick. Irritiert und resignierend winkt er ab und geht weiter.

„Laurence“ fährt wieder los – Lin Fan auf seinem Gepäckständer. Erneut riskante Fahrmanöver – und gute Laune der beiden.

Im Test der Elf-Meter-Schützen / Der neue Freund

Ein Bolzplatz

Lin Fan hat eine Spur zum Sohn des Museumsdirektors gefunden. Der befindet sich mit einer Gruppe von Freunden auf einem Bolzplatz.

„Laurence“ fährt mit seinem Crossrad hin. Die Jungen üben Elfmeterschießen. Eine Weile verbleibt er zuschauend am Rand. Dann muss er irgendwie die Initiative ergreifen.

Er fragt, ob er mitspielen darf. Zwei der anderen Jungen, zwei schon größere, lachen ihn aus. Er soll erst einmal zeigen, was er kann.

„Laurence“ bietet an, sich ins Tor zu stellen. Die anderen Jungen lachen wieder. „Laurence“ hört unmissverständlich ihre Gedanken: „Dem zeigen wirs, dem Steppke!“ Man ist einverstanden, der erste Junge legt sich grinsend den Ball zurecht und knallt den Ball wuchtig aufs Tor.

„Laurence“ bewegt sich mit zwei raschen Schritten genau in die richtige Ecke. Ein harter Aufpraller auf dem schwächtigen Körper, doch kein Tor. - Man sieht wieder Lin Fan. Der wusste, im Kopf des Jungen lesend, die Schussrichtung exakt und hat sie „Laurence“ bereits im Voraus angezeigt.

Doch auch Bu Yen selbst ahnt immer bereits gut voraus, in welche Richtung der Ball sich bewegen wird. Alle weiteren Schützen, die ihren Ball mit

Kraft auf das Tor schießen, werden dies nun erleben. Was sie auch versuchen: „Laurence“, die Blicke in Konzentration auf den Boden gesenkt, steht augenblicklich immer genau an der richtigen Stelle. Manchmal dreht er sich nur und der Ball prallt am Rücken ab. Alle Schützen versagen – mit jedem trickreichen neuen Versuch kleinlauter werdend.

Aufrichtige Bewunderung. Komplimente wie „Robotermann“. Einer bietet ihm an, in seinen Verein einzutreten.

„Laurence“ hat ein einziges Interesse: die Freundschaft mit Garry. Mit dem ihm jetzt zukommenden Respekt stehen die Chancen gut.

Garry kommt schnell auf seine Hobbys zu sprechen: Computerspiele. Auch „Laurence“ hatte zwei zur nachträglichen Geburtstagsfeier geschenkt bekommen. Garry fragt, ob sie tauschen können. „Laurence“, der nun locker mit ihm „fachsimpelt“, ist einverstanden.

Doch leider geht es nicht heute: Garry hat einen „Tortentermin“: der achtzigste Geburtstag seiner Großtante, die Familie muss geschlossen zum Besuch antreten. Und auch morgen geht es wahrscheinlich noch nicht: Da muss er nachmittags zum Hockeytraining.

Übermorgen jedoch können sie sich hier wieder treffen. „Laurence“ soll seine Computerspiele mitbringen.

Von hier zu Garrys Haus sind es nur wenige Minuten.

„Mentale Magie“

Die Villa

Die Schwester von Laurence hat wieder ihre kleine Freundin Bea zu Besuch und noch ein weiteres Mädchen.

Sie haben „Laurence“ zu sich eingeladen.

Niklette und Bea erzählen, dass Laurence nur mit der Kraft seiner Gedanken die Musik im CD-Player an- und ausschalten kann.

Jetzt soll er es noch einmal an der Musikanlage der Eltern vorführen.

Lin Fan erscheint. Er zuckt bedauernd die Schultern. Diese Musikanlage hat keinen Wackelkontakt.

„Laurence“ braucht eine Ausrede. Er hilft sich mit der Behauptung, dass er dafür „zornig sein“ muss; „sonst funktioniert es nicht“.

Die Mädchen haben sofort einen Einfall: Sie müssen Laurence zornig machen. Sie bespritzen ihn mit Wasser. Sie schneiden an seinen Haaren herum. Sie reißen ihm einen Knopf ab.

Ein wilder Tumult. Immerhin sind sie jetzt wieder im Zimmer der Schwester. „Laurence“ greift den CD-Player von Niklette und führt es vor: Der CD-Player spielt, dann wieder verstummt er. Er selbst kann es mit einer winzigen Bewegung manipulieren. – Lin Fan erscheint, und beide beschließen wieder die Arbeitsteilung: Lin Fan kümmert sich um das Kabel mit dem Wackelkontakt, „Laurence“, jetzt am Fenster stehend, macht die entsprechende Ansage.

Auch das dritte Mädchen hat inzwischen große Augen bekommen. Sie will den „Trick“ wissen, doch Niklette erklärt: Es gibt keinen Trick, es ist Magie. („Laurence“ und Lin Fan nicken sich zu...) Sie beginnt stolz auf ihren Bruder zu sein.

Alle drei beschließen, einen Grießpudding zu kochen. Bea verbrennt sich plötzlich die Finger am Topf. Sie jammert schrecklich. Minuten später hat sie eine Brandblase.

Es rührt „Laurence“ das Herz. Er nimmt Beas Hand und besinnt sich auf einen alten tibetanischen Heil- und Zauberspruch. Halblaut murmelt er ihn vor sich hin. – Aus den Augen Beas, die ernst auf die von „Laurence“ gerichtet sind, leuchtet wieder Verzauberung. Und plötzlich kehrt ein solcher Schimmer von eigener Verzauberung aus seinen Augen zurück. Man spürt seine kleine Verwirrung.

Und das Wunder geschieht, zur Verblüffung von „Laurence“ selbst: Nach wenigen Minuten ist die Brandblase verschwunden. Auch die Schmerzen haben vollkommen aufgehört.

Niklette wird immer stolzer auf ihren Bruder. Während des Grießpuddingessens läuft sie zur Mutter und erzählt ihr, was sie erlebt hat: das Musik-An- und Ausschalten, das Brandblasenverschwindenlassen.

Die Mutter lächelt wohlwollend und ungläubig.

Unfeine Gäste – ein schwelender Konflikt und ein verborgener Komplott

Die Villa

Am Abend trifft Besuch für den Vater ein: ein Kollege aus dem Auswärtigen Amt. Er kommt mit seiner Frau, beide vornehm gekleidet. Ein gemeinsames Abendessen ist verabredet, nicht zur Begeisterung der Mutter.

Wie aus dem vorangegangenen Gespräch mit der Mutter zu erfahren war, hat sie „ein unbehagliches Gefühl“ gegenüber den beiden Gästen. Dem Vater geht es ähnlich, doch er will etwas tun zur Verbesserung des Betriebsklimas in seinem Amt. Vor einem Jahr war dieser Mann sein schärfster Konkurrent um die ihm jetzt zugeteilte Funktion als Staatssekretär. Als der Ältere glaubte der andere fest, das Vorrecht zu haben. Dann bekam er nur den Platz eines Stellvertreters. Seitdem „schwelt“ etwas. Vater ist zuversichtlich, endlich Versöhnung herstellen zu können.

Man sitzt zusammen, plauscht und scherzt. Als „Laurence“ das Zimmer betritt, bemerkt er eine unruhige ungute „Gedankenvibration“: etwas wie ein leises böses Gelächter.

Die Mutter räumt den Tisch ab. Der Vater verschwindet kurz zur Toilette. Die beiden Gäste sitzen einen Moment allein. „Laurence“ hört die inneren Selbstgespräche „im Kopf“ des Mannes: In spätestens einer Woche sei es entschieden, endgültig. Der

„junge Sheriff“ im Amt sei dann „weg vom Fenster, für immer“. Zweifellos meint er den Vater.

„Laurence“ schaltet sich intensiver in die Gedanken des Mannes ein. Er empfängt ein Bild: Der Mann sitzt zu später Nachtzeit im Auswärtigen Amt vor einem Computer und speist einen Text ein. Es handelt sich um den Computer des Vaters – man sieht die Fotos von Niklette und Laurence auf dem Schreibtisch. Der Mann speichert den Text ab unter dem Codewort „Umulga“. Die Aktion begleitet erneut ein schadenfrohes Gelächter. Eine Computer-manipulation. Laurence fängt wieder auch das Gedachte auf. Er „hört“: „Das wird ihm das Genick brechen.“ – Das Bild verschwindet.

Vater und Mutter kehren ins Zimmer zurück. Der Plausch geht fröhlich und scheinbar sehr einvernehmlich weiter.

Im Fernsehen beginnen die Abendnachrichten, man will sie gemeinsam ansehen.

Ein schwarzer Politiker aus einem afrikanischen Staat, der gegenwärtig eine Reise durch die westlichen Staaten macht, erscheint im Bild. Ein hagerer grazier Mann mit einem freundlichen intelligenten Gesicht. Der Vater lobt seine fortschrittliche Politik. Im Weiteren erwähnt er, dass dieser Mann in zwei Tagen hier in der Hauptstadt eintreffen wird.

Anlässlich der politischen Gespräche ist auch ein abendliches Festbankett im Auswärtigen Amt geplant, das der Vater als Gastgeber organisieren soll.

Ein nicht ungefährlicher Afrikaner

Ein Flughafenrestaurant in einem nordafrikanischen Land

Der Tibetexperte befindet sich auf der Herreise und macht eben Zwischenstation auf dem Flughafen eines nordafrikanischen Lands.

Man sieht ihn in einem Flughafenrestaurant in angeregtem Gespräch mit einem Afrikaner, der gebrochen, doch gut verständlich Deutsch spricht. Ein großgewachsener Mann mit völlig schwarzer Haut und markanten intelligenten Gesichtszügen – gleichzeitig haben diese Gesichtszüge etwas gefährlich Verschlagenes.

Der Tibetexperte ist gut gelaunt. Er trinkt Whisky – offenbar nicht sein erstes Glas an diesem Tag. Er schwätzt vor sich hin.

Er erzählt von dem bevorstehenden „großen Coup“ –: Zum „Buch der Weissagungen“ aus dem alten Tibet ist der Codeschlüssel aufgetaucht und er wird die Entschlüsselung vornehmen. Ein „Nostradamus aus dem Osten“, eine „unerschöpfliche Fundgrube“ – so seine eigene Prophezeiung. Wer über dieses Wissen verfügt, „der kann die Welt regieren“. Er trinkt.

Als er den Tisch einen Moment verlässt, telefoniert der Farbige. Er spricht jetzt die Sprache eines afrikanischen Volks, nichts ist verständlich. Doch man spürt Aufregung und Hektik.

Sein Gesprächspartner am Telefon erscheint kurz im Bild. Ein hoch dekoriertes afrikanisches Staatsmann an seinem Schreibtisch, ein Mann mit fleischiem Gesicht. Er scheint gut gelaunt. Auch seine Gesichtszüge haben etwas Verschlagenes.

Er teilt den Raum mit einem anderen Schwarzen – nach westlichem Maßstab eine exotische Erscheinung: ein Mann mit Kriegsbemalung auf der nackten Haut und Federschmuck; dieser Erscheinung nach ein afrikanischer Mediziner. -

Der Tibetexperte kommt an den Tisch zurück. Der Farbige, sein Name ist Tongessa, erklärt, er habe sein Reiseziel geändert und werde jetzt umbuchen – auf das gleiche Flugzeug, mit dem auch der Tibetexperte nach Europa weiterreisen wird.

Die Warnung

Die Villa, nachts

„Laurence“ wird nachts von einem schweren Darmrumoren geweckt - die Wirkung des von den Kindern gekochten Grießpuddings.

Lin Fan taucht wieder auf und nimmt mitleidig Anteil. Bu Yen muss ständig auf die Toilette. Seit zweihundertfünfzig Jahren hat er mit diesem „Thema“ nichts mehr zu tun gehabt. Bei allem „kleinen Spaß“, den er zwischendurch hatte – er wünscht sich jetzt doch, den Körper möglichst rasch wieder los zu werden. Er hat bereits einige seiner tibetanischen

Heil- und Zaubersprüche angewendet. Doch die rasche Wirkung bleibt diesmal aus.

Beim Weg durch den Flur läuft er dem Vater in die Arme. Der hat die kleinen „magischen“ Geschichten zu hören bekommen – von der Musik, von der Brandblase. Er ist skeptisch, aber doch neugierig.

Aus den Augen von „Laurence“ trifft ihn ein sorgenvoller Blick. Es ist nicht der Blick eines kleinen Jungen, und „Laurence“ will diesen Blick nicht verbergen.

Beide nehmen Platz, und „Laurence“ beginnt, zunächst zögernd dann doch überzeugend und klar, über das zu reden, was er über den Kollegen des Vaters „herausgefunden“ hat. Er erzählt es einfach wie eine Geschichte, über die er „Bescheid“ weiß“.

Er nennt auch das von ihm gesehene Code-Wort „Umulga“.

Der Vater wird unruhig. – Umulga ist seine heimliche Geliebte. Wer weiß davon?

Läuft tatsächlich eine Intrige gegen ihn? Will man ihn von seinem Posten verdrängen? Gäbe es einen solchen Intriganten, dann wahrscheinlich nur diesen Mann. „Laurence“ kann die Quelle seiner Informationen nicht nennen. Doch er spricht irritierend souverän. Vielleicht dass es richtig wäre, dem Hinweis nachzugehen...

Lin Fan erscheint. Er spricht eine Warnung aus: „Laurence“ solle vermeiden, sich so in das Leben anderer Menschen einzumischen – jede Einmischung birgt auch die Gefahr einer eigenen Verwicklung.

Doch Bu Yen Lomi meint es gründlich bedacht zu haben. Er ist Teil dieser Familie, im Augenblick jedenfalls. Wie könnte er den Vater einfach in eine solche Falle tappen lassen?

Der Griff nach dem Schlüsselbund

Das Wohnhaus des Museumsdirektors

„Laurence“ wartet auf Garry, seinen „neuen Freund“. Der ist nicht wie verabredet am Ort erschienen.

Lin Fan taucht auf und führt „Laurence“ zu Garrys Haus. Der hatte die Verabredung längst vergessen. Doch „Laurence“ darf ihn heute gern besuchen.

„Laurence“ bietet ihm seine Computerspiele als Geschenk an. Der ist überrumpelt. Gleich rennt er an den Computer, um sie auszuprobieren.

„Laurence“ späht aus nach dem Schlüsselkasten. Doch die Putzfrau scheuert den Flurboden. Garry kreischt entzückt über die neuen Spiele. Doch bleibt ihm nicht verborgen, dass sich die Begeisterung bei Laurence über solche Spiele in Grenzen hält.

Er schlägt ein Schachspiel vor, weil er von sich weiß, dass er hier „Meister“ ist. „Laurence“ lässt sich die Spielzüge kurz erklären.

Das Auswärtige Amt

Der Vater am Telefon in seinem Arbeitszimmer.

Er hat, wie von „Laurence“ beschrieben, ein ihm unbekanntes „Material“ auf seinem Computer entdeckt, unter dem Codenamen Umulga. Es ist teils codiert.

Wie er zur Kenntnis nehmen muss, steht er tatsächlich unter Beobachtung im Moment, es liegen „Verdachtsmomente“ gegen ihn vor, unter anderem, er habe geheimes Unterlagenmaterial veruntreut.

Der Vater reagiert mit Entrüstung. Doch er befreit: seine Situation ist ernst. Er muss alles daran setzen, so schnell wie möglich in dieser Angelegenheit Klarheit zu schaffen.

Die Wohnung des Museumsdirektors

Das Match zwischen Garry und „Laurence“ hat begonnen.

Garry versucht es sofort mit dem Schäferzug. „Laurence“ bleibt dies nicht verborgen – wie auch alle folgenden Finessen und Finten, sehr zur Enttäuschung von Garry. Es ist wie sonst: „Laurence“, in die Gedanken von Garry eingeschaltet, weiß jeden seiner Züge voraus. Garry hat keine Chance, er verliert Stein um Stein. Schließlich bricht er das Spiel frustriert und lustlos ab.

Garrys Eltern sind eingetroffen. Freundliche Begrüßung.

Es wird Zeit für eine Entscheidung. „Laurence“ versteckt sich hinter der Flurgarderobe.

Man sucht ihn, in allen Zimmern, auch im Flur. Die Situation wird in hohem Maß brenzlich.

Dann gibt man auf und versammelt sich in der Küche zum Abendessen.

Der Weg zum Schlüsselkasten ist frei.

„Laurence“ greift hinein. Zieht das Schlüsselbund hinaus. Versteckt es in der Jacke. Er will leise durch die Haustür.

Doch man bemerkt ihn nun und ruft ihn zum gemeinsamen Abendessen.

Der Museumsdirektor hat bereits erfahren, dass „Laurence“ ein hervorragender Torhüter ist.

Es hilft nichts. Man umsorgt ihn mit einem liebevollen Abendbrot. Immer wieder tastet „Laurence“ vorsichtig nach dem Schlüsselbund.

Der zweite Weg zum Museum – ein nächtlicher Alarm

Die Villa. Die nächtlichen Straßen. Das Völkerkundemuseum

„Laurence“ späht immer wieder aus seiner Tür. Er will aufbrechen ins nächtliche Museum. Doch er muss sich völlig unbemerkt aus seiner Wohnung entfernen.

Er fasst zuletzt den Entschluss, durch das Fenster seines Zimmers abzusteigen – es ist ein Sprung von fast zwei Metern auf das dunkle nächtliche Pflaster.

Man sieht ihn anschließend wieder im Taxi. Im nahen Umkreis des Museums lässt er sich absetzen.

Dann: Das Museum ist erreicht.

Kein Wächter zu bemerken.

Durch einen Hintereingang, alle Schlüssel durchprobierend, verschafft er sich Zutritt. Dunkle einsame Gänge. Endlich erreicht er das Büro des Museumsdirektors. Auch dies ist verschlossen.

Er kann die Tür öffnen und steht jetzt vor dem Schrank. Die große Ernüchterung folgt: Er probiert sämtliche Schlüssel durch, doch schnell zeigt sich, der passende für den Schrank befindet sich nicht darunter. Es hilft auch kein Rütteln an der Tür.

Lin Fan erscheint, ein tiefes Bedauern auf dem Gesicht. Auch er kennt keine Spur zu diesem speziellen Schrankschlüssel.

Bu Yen Lomi muss unverrichteter Dinge wieder umkehren.

Auf dem Weg durch die dunklen Gänge stößt er eine Büste auf einem Sockel um. Die kracht schep-pernd auf den Boden. Sekunden später: Alarmanlagen heulen auf. Plötzlich ist das ganze Museum in helles Licht getaucht.

„Laurence“ jagt zurück zum hinteren Ausgang. Rennt über die dunkle Straße davon, hinein in die Nacht.

Jetzt heult auch bereits eine Polizeisirene auf.

Der Polizeiwagen kreuzt seinen Weg. Doch er braust weiter.

Die Konfrontation – der entlarvte Intrinsic

Das Auswärtige Amt

Der Vater bespricht sich mit zwei Regierungsvertretern.

Die Anklagen gegen ihn werden konkret: Unter anderem stehe er im Verdacht, über eine afrikanische Geliebte, Umulga, persönlichen Kontakt zum Präsidenten eines zentralafrikanischen Staates zu unterhalten. Umulga war nicht nur das Kennwort in seinem Computer, die teils codierten Texte waren auch mit diesem Namen als Codewort verschlüsselt.

Man zeigt dem Vater ein Foto Umulgas. Er kann die afrikanische Geliebte nicht leugnen. Doch die weiteren Vorwürfe sind absurd: Er habe vertrauliche Daten der eigenen Regierung weitergeleitet; Daten, die von dem genannten zentralafrikanischen Staat, einem Regime mit schwerwiegenden Völkerrechtsverletzungen, zum Schaden des Nachbarstaates genutzt werden könnten – eines Staates mit einer eher vorbildlichen demokratischen Regierungsform.

Die besondere Brisanz besteht darin, dass eben der Präsident dieses Nachbarstaates als Staatsgast erwartet wird. Es ist bekannt, dass von dem diktatorisch geführten Nachbarstaat umstürzlerische Aktivitäten in diesem anderen Staat angezettelt werden und man

die demokratische Staatsführung des anderen als eigene Gefahr sieht und zu Fall bringen möchte.

Der Vater ist – in Vorbereitung des Staatsbesuchs – mit dem gesamten Konflikt gut vertraut. Doch die Unterstellung einer Parteinahme und dies noch in seiner solchen Form eklatanter Rechtsverstöße kann er nur empört von sich weisen.

Man blickt in einen der Nebenräume.

Dort wird eben der Computer des „Intriganten“ einer gründlichen Inspektion unterzogen. Die Untersuchung ergibt, dass die angeblich verräterischen Daten auf dem Computer des Vaters ihren Ursprung offenbar auf dem Computer des „Intriganten“ haben.

Der steht dabei - mit verkniffenen Gesichtszügen, doch zunehmend hilflos. In der Tat hat er selbst verräterische Spuren in seinem Computer hinterlassen, der frühe Zugriff hat ihn überrumpelt. Er spürt, dass sich die Schlinge um seinen Hals zunehmend fester schnürt.

Schließlich ist er geständig.

Er wird in den Raum eskortiert, in dem sich der Vater im Gespräch mit den beiden anderen Regierungsvertretern befindet.

Es kommt zur Konfrontation.

Für den Vater ist es ein Sieg auf der ganzen Linie. Er ist vollständig rehabilitiert.

Den Konkurrenten und Intriganten wird er für immer los sein.

Der entschlüsselte Code

Die städtische Klinik

Der Vater hat etwas begriffen: Mit seinem Jungen ist seit der Rückkehr aus dem Koma etwas „ungewöhnlich“. Er sucht die städtische Klinik auf.

Er bespricht sich mit einem Arzt. Er will erfahren, ob im Zusammenhang mit einer längeren Komazeit spezielle psychische Veränderungen auftreten können – vor allem auch solche, die im Bereich parapsychologischer Phänomene liegen.

Der Arzt reagiert eher belustigt. Davon hat er selbst noch nie etwas gehört. Überhaupt hält er die genannten Phänomene, speziell die der Telepathie, für „Kinderkram“.

Das Museum.

Ein Museumspavillon

Der nächste Vormittag: Der Tibetexperte ist eingetroffen.

Der Museumsdirektor erwartet ihn schon. Die Duzfreunde umarmen sich zur Begrüßung. Der Tibetexperte entschuldigt sich nochmals für die unfreiwillige Reise auf dem Ozeandampfer und die damit verbundene Verzögerung. Er möchte nun gleich mit der Arbeit beginnen.

Der Museumsdirektor hat bereits „Das Buch der Weissagungen“ auf seinem Schreibtisch liegen. Er holt jetzt das Codetäfelchen aus dem Schrank. Der

Schlüssel dazu verbarg sich unter dem hohlen Gipsimitat einer antiken Büste auf seinem Schreibtisch.

Lin Fan ist im Hintergrund wieder sichtbar. Seine Gesichtszüge drücken Schmerz aus.

Der Museumsdirektor erklärt, dass dem Freund für die Zeit der Entzifferungsarbeit der kleine Pavillon auf dem Museumsgelände zur Verfügung steht, in dem dieser schon einmal gearbeitet hat.

Sie gehen hin. Ein hübsches kleines Sommerhäuschen, mit einer topmodernen Computerausrüstung.

Der Tibetexperte nimmt gleich Platz und gibt ein paar Daten in den Computer ein. Sein Gesicht zeigt Arbeitsbesessenheit, jetzt hellt es sich auf unter einen kleinen Ekstase: Er hat das geheime Codewort gefunden. Es heißt „Shaolin“ – dieses allerdings nochmals in verkehrter Reihenfolge angeordnet.

Der schon entscheidende Schritt zum Triumph.

Das Gesicht von Lin Fan, der weiterhin alles beobachtet, zeigt Bestürzung. Er versucht eine mentale Beeinflussung. Durch das Computerbild geht ein Flimmern. Doch zu Weiterem reicht die mentale Kraft nicht aus.

“Gedankenrauschen“ / Das geplante Attentat

Die Villa

Niklettes Freundin Bea ist wieder zu Besuch.

Die beiden Mädchen haben Laurence zu einem Halma eingeladen.

Das Spiel ist ihnen gut bekannt. Ihr anfänglicher Plan ist, gegen „Laurence“ als dritten Spieler „gemeinsame Sache“ zu machen.

Doch Beas Blicke hängen wieder mit zunehmender Verzauberung an „Laurence“. Sie „verträumt“ einige wichtige Züge. Und dann beschließt sie auch, ihre Strategie zu wechseln und die Schwester mit den eigenen Zügen nicht mehr zu unterstützen.

„Laurence“ bekommt dies alles – über das ihm vernehmbare „Gedankenrauschen“ – deutlich mit. Es entsteht nun ein heimlicher „Pakt“ zwischen ihm und Bea. Niklette sieht frustriert, dass sie hoffnungslos ins Hintertreffen gerät. Plötzlich fegt sie verärgert mit einer Handbewegung alle Figuren vom Brett.

Sie verschwindet ins Wohnzimmer zur Mutter.

„Laurence“ und Bea bleiben allein zurück.

Sie betrachten sich. Es gibt nichts Neues zu tun und auch nichts zu erzählen.

„Laurence“ sieht, wie sich das Gesicht Beas verwandelt. Es ist plötzlich das einer jungen überaus schönen Frau.

Ihre Blicke treffen ihn mit dem Sehnsuchtsglanz einer jungen Liebenden. Sehnsucht, Verlockung, Verführung.

„Laurence“ bemerkt Lin Fan im Raum. Ein warnender Ausdruck auf seinem Gesicht.

„Laurence“ schrickt zusammen. Das Gesicht Beas verwandelt sich zurück in das eines kleinen Mädchens.

Sie greift ihn mit kindlichem Lachen bei der Hand und zieht ihn ins Wohnzimmer.

Dort laufen im Fernseher wieder die Abendnachrichten. Der Vater ist nicht anwesend, nur die Mutter und die Schwester.

Für „Laurence“ stellt sich wieder das „Gedankenrauschen“ ein. Die artigen Statements und höflichen Floskeln kontrastieren bemerkenswert mit dem dabei Gedachten. Während die Männer politische Argumente austauschen, räsonieren sie über den „dicken Wanst“ des Gegenübers, seine zunehmende Glatze, seine schlecht sitzende Krawatte. Ständig kleine unflätige Seitenhiebe.

Der Pavillon

Der Tibetexperte arbeitet an seinem Computer.

Er ist mit sichtbarem Eifer bei der Sache. Doch immer wieder stürzt der Computer ab. Er starrt auf eine völlig schwarze Fläche.

Man sieht Lin Fan an der Seite. Auch er gibt seinerseits „sein Bestes“: Er versucht den Computer zu stören.

Doch letztlich ist es ein vergeblicher Wettlauf. Der Experte ist im Besitz des Buches und er kennt den Code. Die Entschlüsselung wird nur eine Frage der Zeit sein.

Wieder das Wohnzimmer in der Villa

Man sitzt wie zuvor (mit Ausnahme des Vaters) am Fernseher.

Bilder des an diesem Tag eingetroffenen Staatsgastes aus Afrika, der mit offiziellen Ehren empfangen wird. Er entsteigt einer schwarzen Limousine. Das sympathische intelligente Gesicht erscheint in Großaufnahme.

Es folgen ihm seine zwei Bodyguards, gleichfalls Schwarze, einer von ihnen ein Zweimeter-Mann mit auffallend starken Augenbrauen.

Die Gesichtszüge von „Laurence“ erstarren plötzlich. Er sieht diesen Leibwächter in seine Tasche greifen. Er erkennt, es handelt sich um eine Pistole. Dieser Mann macht den Job des Bodyguards nur zum Schein. „Laurence“ fängt es beim Anblick des Mannes unmissverständlich auf: Dieser Mann ist bestochen und plant ein Attentat und er wird es demnächst durchführen.

Kurze Bildsequenzen eines nächtlichen Hotels – eine Art kurzer Blick „in die Zukunft“, wie der ältere

der beiden Lamas sie sehen kann: Der empfangene Staatsgast wird in seinem Zimmer überrascht, es fallen Schüsse. Es strömt Blut.

Die Bilder verwirbeln in unklaren Konturen.

Man sieht die zu späterer Zeit nochmals laufenden Fernsehbilder der Tagesnachrichten. – Die Mutter sitzt allein vor dem Fernseher.

Denn nun erscheinen auch Bilder des Vaters, in seiner Funktion als Staatssekretär. Alles macht den Anschein, geordnet seinen Gang zu nehmen.

Die Mafia eines schwarzen Diktators

Das Kinderzimmer von Laurence

„Laurence“ hat sich wieder in sein Zimmer zurückgezogen. Man sieht ihn im Meditationssitz.

Er muss seine Gedanken ordnen.

Alles bedeutet Unruhe und Chaos: die eben gesehenen Bilder; die ungelöste Aufgabe, das „Buch der Weissagungen“ zu retten; schließlich auch dieses dritte: das Mädchengesicht von Bea, das ihn selbst mit seinem Lächeln zu verzaubern begonnen hat.

Lin Fan erscheint. Er bittet Bu Yen, noch in dieser Nacht zum Pavillon aufzubrechen. Es ist dringend. Man versucht inzwischen auch von einer anderen Seite aus, einer sehr gefährlichen, an das „Buch der Weisungen“ zu gelangen.

„Laurence“ verfügt nach wie vor über den Schlüsselbund, damit auch über einen Schlüssel zum Pavillon. Es bleibt nur noch eine Lösung: Das Buch der Weissagungen selbst an sich zu bringen und es möglichst rasch zu verbrennen.

Nichts anderes daneben sei jetzt wichtig.

Lin Fan ist über alles klar im Bild: die Besorgnisse des Freundes wegen des möglichen Attentats; die Verwirrung, die Bea bei ihm hinterlassen hat. Er mahnt ihn: all dies aus seinem Denken zu verbannen. Alles bedeutet nur eigene Verwicklung und eine erneute „irdische Anhaftung“.

Das Hinterzimmer eines Restaurants

Tongessa, der mit dem Tibet-Experten mitgereiste Afrikaner, erscheint im Bild. Man sieht ihn mit dem Handy telefonieren.

Am anderen Ende sitzt wieder der hoch dekorierte Staatsmann. Das Bild rückt näher: ein feister Dickwanst mit brutalem Mund. Und wieder erkennt man in der Ecke des Zimmers den Medizinmann.

Was Tongessa und der Staatsmann diskutieren, bleibt unverständlich. Doch das Gesicht des Dickwansts strahlt erneut Zufriedenheit aus.

Fan Lin erscheint. Er weiß es längst: Der Tibet-Experte hat im Flugzeug leichtfertig viel von der Arbeit preisgegeben, mit der er beauftragt ist. Und seine Spur wird leicht zu verfolgen sein.

Das Telefonat bricht ab.

Der Staatsmann und der Mediziner bleiben im Gespräch zurück. Beide begleiten ihre Worte mit heftigen Gesten. Es ist vor allem der Mediziner, der um den möglichen Wert eines Buches weiß, wie es „Das Buch der Weissagungen“ ist.

Der Staatsmann ordnet einige Papiere. Dann greift er wieder zum Hörer.

Auf der anderen Seite der Leitung erscheint erneut ein Schwarzer. Auch dieser ist nicht unbekannt. Es ist der Zwei-Meter-Mann mit den starken Augenbrauen – der „Bodyguard“.

Das Gespräch wird wie zuvor in einer unverständlichen Sprache geführt. Der schwarze Staatsmann doch unterstreicht jedes seiner Worte mit herrischen Gesten.

Die Spur zum geplanten Attentat führt bis an den Tisch dieses anderen afrikanischen Staatsmannes, der das Nachbarland destabilisieren will.

Das Festbankett – die nahe Stunde des Attentats

Die Villa. Der Pavillon. Ein festlicher Saal im Auswärtigen Amt.

„Laurence“ springt wieder aus dem Fenster seines Zimmers.

Auf der Straße winkt er ein Taxi heran. Er fährt in Richtung des Völkerkundemuseums.

Er erreicht den nächtlichen Pavillon.

Dort doch brennt Licht. Der Tibetexperte ist nach wie vor bei der Arbeit.

„Laurence“ trifft spontan eine neue Entscheidung: Er will zunächst seinen Vater aufsuchen und ihm sagen, welche Gefahren er für den afrikanischen Staatsgast gesehen hat.

Erneut winkt er ein Taxi heran. Er zählt sein Geld zusammen. Es wird allmählich knapp. (Es ist immer noch das „Geburtstagsgeld“, das er von seinem Onkel und seiner Tante hat.)

Er erreicht das Auswärtige Amt. Das Haus ist festlich erleuchtet.

„Laurence“ verlangt am Eingang, seinen Vater zu sprechen. Er muss harte Überzeugungsarbeit leisten, bis der Vater erscheint.

„Laurence“ zieht ihn in eine Ecke und teilt ihm mit, was er „weiß“.

Der Vater lauscht mit offenen Ohren. Er weiß inzwischen, in welcher Art ihn „sein Sohn“ neuerdings überraschen kann. Schon einmal waren seine Angaben auf den Punkt exakt.

Doch er wird mit dieser Geschichte keinen anderen überzeugen können. Was soll er tun?

Er blickt intensiv in die Augen „seines Jungen“; in diesem Moment kommt ihm ein Einfall.

Die Szene wechselt in den erleuchteten Festsaal mit dem Festbankett.

Der Vater kehrt an seinen Sitzplatz direkt neben dem afrikanischen Staatsgast zurück, diesmal in Begleitung seines kleinen Jungen.

Es ist ein ungewöhnlicher Auftritt. Doch alle, vor allem der Staatsgast selbst, sind von dem kleinen Jungen entzückt. Der Vater berichtet kurz von den Vorfällen der vergangenen Woche: dem Unfall, der langen ungewissen Komazzeit. Mit diesem gemeinsamen Besuch will er seinem Sohn nun einen kleinen Traum erfüllen, wie er erklärt: Er darf am Festbankett für einen allseits geschätzten Präsidenten teilnehmen.

„Laurence“ selbst sitzt in Schweigen gehüllt, kaum dass er lächelt. Wieder gibt er ein Bild irritierender Würde ab – weit mehr als der Großteil der palavernden, pausbäckig plauschenden Gäste.

Der Vater hat inzwischen etwas veranlasst:

Man sieht wie ein Kellner, der Getränke aus-schenkend von Platz zu Platz geht, dem Bodyguard unbemerkt etwas an den Kragen heftet. Es ist ein Minilauscher, eine „Wanze“.

Und wenig später klingelt das Handy des Bodyguards. Der Mann entfernt sich vom Tisch.

Kurzer Szenenwechsel: Vor dem Gebäude ist ein Polizeiwagen stationiert.

Das Gespräch des Bodyguards wird dort abgehört und aufgezeichnet.

Ein Schwarzer, in der Funktion eines Übersetzers, sitzt gleichfalls dabei.

Der Bodyguard kehrt an seinen Sitzplatz zurück.

Das Parlieren und Plauschen am großen Tisch des Festbanketts setzt sich fort.

Der Schwarze aus dem Polizeiauto betritt den Saal. Er sucht das Gespräch mit dem afrikanischen Staatsgast. Man sieht sie flüstern.

Der Übersetzer verschwindet.

Der Präsident widmet sich wieder seinen Gastgebern. Wie zuvor ist er ein charmanter Unterhalter.

Plötzlich stürmen zwei Polizisten in den Saal.

Ihr Ziel ist der Sitzplatz des Bodyguards.

Den packt plötzlich eine ungute Ahnung. Er springt auf und zieht seine Pistole.

Er sieht sich umstellt und versucht die Flucht. Er will sich den Weg frei schießen.

Es wird eine höchst brenzlige Situation. Alle Gäste flüchten sich unter den Tisch.

Da gelingt es einem der Polizisten, dem Mann die Waffe aus der Hand zu schießen.

Der knickt unter Schmerzen zu Boden.

Umgehend erfolgt die Festnahme.

Das abgehörte Gespräch war unmissverständlich: Es ging noch einmal um genaue Details des geplanten Attentats.

Der Einsatzleiter geht auf den Vater von „Laurence“ zu und lobt ihn für den so wichtigen Hinweis.

Plötzlich steht der Vater im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Alle erfahren es nun: Er war es, der diese Überwachung veranlasst hat.

Doch die Quelle seines Verdachts will er nicht preisgeben.

Jetzt sind auch die Kameras der Fotografen auf ihn gerichtet; ein Blitzlichtgewitter.

Er lächelt „Laurence“ zu, etwas verschämt.

Der sitzt in stoischer Würde weiter schweigend auf seinem Platz.

Es ist spät in der Nacht.

Der Vater fährt mit „seinem Jungen“ nach Haus.

„Laurence“ hat einen anderen Plan: Er will zum Pavillon.

Doch er kann keinen überzeugenden Grund finden, das Auto des Vaters zu verlassen.

Der Vater ist so erleichtert wie er doch auch verstört ist. Wie konnte „sein Sohn“ so sicher von diesem Attentatsplan wissen?

Er spürt es klar: Es gibt da irgendein Geheimnis um „seinen Sohn“ – das er doch nicht ergründen kann; und „Laurence“ selbst gibt nichts preis - nichts anderes, als was er zuvor schon berichtet hat. -

„Laurence“ liegt schließlich in seinem Kinderbett.

Er blickt auf die Uhr. Es ist zwei Uhr in der früh.

Sein Entschluss steht fest: In einer halben Stunde wird er das Haus wieder verlassen und zum Pavillon aufbrechen.

Dann sieht man ihn plötzlich schlafen, tief.

Lin Fan erscheint. Er ruft.

Doch er kann „Laurence“ nicht wecken.

Auf Lin Fans besorgtem Gesicht zeigt sich plötzlich ein Lächeln: Nein, diesen tiefen Schlaf will er in dieser Nacht nicht mehr stören.

Der Kampf um das Buch – der brennende Pavillon

Die Villa. Der Pavillon

Der Abend des nächsten Tages.

Bea ist erneut zu Besuch.

Sie ist sehr daran interessiert, „Laurence“ wieder in das Zimmer der Schwester zu locken – für ein gemeinsames Spiel.

Sie schlägt vor, „blinde Kuh“ zu spielen.

Sie genießt es, „blind“ nach „Laurence“ zu suchen. Als sie ihn aufspüren kann, nutzt sie dies, um ihn plötzlich heftig abzurücken.

„Laurence“ wehrt es nicht ab.

Die Mutter ruft zum Abendessen. Bea greift „Laurence“ an der Hand und führt ihn zum Tisch. Auch sie wird zum Essen bleiben, und es ist selbstverständlich, dass ihr Platz neben seinem ist. Als „Laurence“ etwas herunterfällt und er sich danach bückt und schließlich unter den Tisch kriecht, folgt sie ihm dorthin.

Das Tischtuch schafft einen schützenden Raum. Bea drückt „Laurence“ plötzlich einen Kuss auf den Mund. Sie guckt ihn verschmitzt und prüfend an, wenig verschämt.

Beide tauchen wieder auf. Bea lächelt zufrieden.

Der Vater ist hinzugekommen.

Er ist nun ein „Medienheld“. Den ganzen Tag hindurch war er von Reportern belagert.

Alle wollten das eigentliche „Geheimnis“ erfahren. Eine hohe Auszeichnung ist ihm durch den afrikanischen Staatsgast selbst in Aussicht gestellt und er hat eine Einladung in sein Land erhalten.

Der Vater hat bereits zugesagt. Und selbstverständlich wird er ihn mitnehmen -: „Laurence“.

Nacht.

„Laurence“ springt wieder aus seinem Fenster.

Lin Fan erscheint. Er mahnt zur Eile.

Wenig später sitzt „Laurence“ im Taxi.

Erneut zählt er sein Geld. Erschreckt stellt er fest, dass es für die Fahrt nicht ausreichen wird.

Der Taxifahrer setzt ihn nach zehn Minuten Fahrtstrecke daraufhin einfach auf die Straße.

„Laurence“ muss die restliche Strecke zu Fuß zurücklegen.

Dann steht er endlich vor dem Pavillon. Der ist jetzt dunkel. Niemand arbeitet mehr darin.

Er findet den passenden Schlüssel. Er kann den Pavillon öffnen.

„Das Buch der Weissagungen“ liegt auf dem Tisch. Er kann es jetzt einfach greifen.

Wie ein Lesezeichen darin eingeschlossen findet er nun auch das Holztäfelchen mit den Codezeichen. Er steckt es ein.

Fast ist er am Ziel.

Doch es gibt bereits eine Mappe mit genauen Notizen des Tibetexperten. Und was hat dieser Mann möglicher Weise bereits in seinem Computer abgespeichert? - Auch die Mappe muss „Laurence“ an sich nehmen. Und seine Befürchtung besteht zu Recht: das in der Mappe Notierte befindet sich auch schon im Computer - so weiß Lin Fan.

Es ist rasch zwischen beiden besprochen: Bu Yen soll auch den Computer öffnen und das Programm suchen und löschen.

Kurzer Szenenwechsel:

Eine Limousine fährt durch die Straßen, am Steuer ein Schwarzer und neben ihm noch ein zweiter Schwarzer.

Das Gesicht des Fahrers leuchtet gut sichtbar auf im Licht einer Laterne: Es ist Tongessa.

Er telefoniert, wieder wild gestikulierend.

Das Auto nimmt Kurs in Richtung des Museumsgebäudes.

„Laurence“ hat den Computer geöffnet.

Doch es ist eine ungewohnte Arbeit für ihn. Lin Fan steht neben ihm und gibt Ratschläge, doch auch

er ist hinsichtlich der Bedienung eines Computers reichlich ahnungslos.

Lin Fan entfernt sich einen Moment. Dann spricht er plötzlich eine eilige Warnung aus.

Doch es ist bereits zu spät. Die beiden Dunkelhäutigen, Tongessa und sein Begleiter, nähern sich mit schnellen Schritten dem Pavillon.

„Laurence“ kann ungesehen nicht mehr ins Freie entkommen. Er muss Schutz suchen – zum Glück hat der Pavillon lange Fenstervorhänge, hinter die er sich eilig flüchten kann.

Die zwei Männer betreten den Pavillon. Sie finden das Buch, sie finden die Mappe.

Sie haben einen klaren Plan: Sie setzen sich an den Computer und statten ihn aus mit einem Spionageprogramm. Im Raum selbst wird ein Minispion installiert.

Die Decodierungsarbeit des Tibetforschers ist nicht abgeschlossen, und sie wollen von dessen Arbeit weiterhin profitieren. Über den manipulierten Computer können sie alle Ergebnisse abrufen. Und anschließend das gespeicherte Programm im Computer sogar zerstören – damit es nicht auch für andere nützlich sein kann.

„Laurence“ steht währenddessen bewegungslos, kaum noch atmend hinter dem Vorhang.

Eben will Tongessa das Programm scannen, das den ersten Teil der Arbeitsergebnisse enthält – da geschieht es: Er entdeckt die unter dem Vorhang vorstehenden Schuhe von „Laurence“.

Er zieht den Vorhang fort.

Ein höchst bedrohlicher Augenblick.

Bevor Tongessa zugreifen kann, entwischt „Laurence“ durch die Ein-Meter-Beine des Mannes zur Tür.

Die beiden Männer reagieren überrumpelt. Als sie sich gleichzeitig zur Verfolgungsjagd umwenden, rennen sie sich im Türrahmen gegenseitig um. Sie müssen sich erst wieder rappeln und „Laurence“ hat einen kleinen Vorsprung.

Doch auf dem Weg zur Straße schmilzt dieser Vorsprung bedenklich zusammen.

Ein Wunder: Der Museumsdirektor kommt eben des Wegs. Er erkennt „Laurence“ und begrüßt ihn freundlich – zugleich bemerkt er mit irritierten Blicken die Verfolger. Die halten den Schritt an.

Der Museumsdirektor lädt „Laurence“ ein, zu ihm in sein wenige Meter entferntes geparktes Auto zu steigen. Garry habe schon nach ihm gefragt...

„Laurence“ atmet tief durch. Die Verfolger kehren um.

Sicher auf dem Rücksitz fährt „Laurence“ im Auto davon.

Lin Fan blinzelt ihm freundlich zu.

„Laurence“ hat das Täfelchen mit den Codewörtern in seinem Besitz. Er zieht es einen Moment verstoßen aus der Tasche. Der Direktor blickt zu ihm, doch er schöpft keinen Verdacht.

Allerdings: Nachdem der Tibetexperte den Code nun kennt und wahrscheinlich auch im Computer

gespeichert hat, ist die Rückgewinnung des Holztäfelchens ohne Wert. Und das Buch und die Mappe sind wieder verloren.

Sie liegen weiter im Pavillon – als mögliche Beute jetzt sogar dieser beiden Afrikaner und ihrer gefährlichen Auftraggeber.

Da sieht man das erneut höchst Bedrohliche:

Die beiden Afrikaner folgen in ihrem eigenen Auto dem des Museumsdirektors.

Als ein freundlicher und Kinder liebender Mann fährt der Museumsdirektor „Laurence“ direkt vor die elterliche Haustür.

„Laurence“ verabschiedet sich.

Statt an der Haustür zu klingeln, setzt er sich auf den nächtlichen Stufen nieder. Er will zurück zum Pavillon und das Buch „retten“.

Lin Fan erscheint. Er warnt ihn eindringlich, in das Haus zu gehen.

Gerade als die beiden Afrikaner das Auto verlassen, erhebt sich „Laurence“ wieder und klingelt.

Die Mutter öffnet, schon wieder in größter Sorge um ihn und zieht ihn ins Haus.

Man blickt wieder in das Innere des Pavillons.

Am Boden liegt eine Zigarette, Tongessa hat sie verloren, sie glimmt weiter vor sich hin.

Man sieht Lin Fan. Es gelingt ihm, unter intensivem Einsatz mentaler Kräfte ein Blatt Papier in

Richtung der Zigarette zu bewegen. Seine mentale Kraft lässt die Zigarette neu aufglühen.

Tongessa hat sich mit dem Auto wieder zum Pavillon auf den Weg gemacht.

Der andere Afrikaner belauert weiter das Haus – er kauert im Gebüsch, das nun erleuchtete Zimmer von „Laurence“ im Visier.

Als Tongessa sich erneut dem Pavillon nähert, steht dieser hell in Flammen. Das Feuer schlägt bereits hoch in die Äste der Bäume.

Er hatte inzwischen den Plan gefasst, den Computer und das Buch an sich zu bringen. Es ist aussichtslos. Aus diesem brennenden Pavillon lässt sich nichts mehr retten.

Er informiert über ein Handy seinen Kumpel.

Wenig später sieht man ihn auch mit dem afrikanischen Staatsmann telefonieren.

Der flucht wild und beschimpft die beiden „Versager, er „platzt“ geradezu vor Zorn.

Er zertrümmert einige kostbare Vasen an seiner Wand.

Auch den Mediziner erwischt es, der erschreckt in eine gedeckte Stellung geht.

„Laurence“ liegt wach auf seinem Bett. Erschöpft und zugleich in großer Anspannung.

Er wartet auf ein Zeichen von Lin Fan.

Der erscheint plötzlich und „zeigt“ ihm mental das Bild des brennenden Pavillons – der inzwischen fast nur noch aus rauchenden Trümmern besteht.

Man hört die Sirene der herannahenden Feuerwehr.

„Laurence“ blickt ungläubig auf die Bilder.

Dann – während Lin Fan an seinem Bett Platz nimmt und ihm plötzlich leise ein tibetisches Schlaflied singt – taucht er fort in einen friedlichen Schlaf.

Ein gewöhnlicher Junge namens Laurence / Die Schmerzen des Abschieds

Die Villa

Der nächste Tag.

Es ist ein Sonnabend, ein freier Tag. „Laurence“ sitzt mit der Familie am Frühstückstisch.

Der Vater spricht wieder von der Einladung des afrikanischen Präsidenten. Bereits in zwei Wochen will er mit „Laurence“ die Reise antreten.

Bea klingelt. Alle drei Kinder gehen hinaus in den Garten. Es ist ein sonniger Vormittag. Die beiden Mädchen holen ihre Hula-Hup-Reifen und lassen sie um ihre Hüften schlingern. Auch „Laurence“ soll es probieren. Die Mutter bringt eine große Portion Eis. Man sitzt zusammen auf der Gartenbank. Bea wieder

dicht an der Seite von „Laurence“. Sie greift spielerisch seine Hand.

Lin Fan erscheint, im Gebüsch hinter der Bank. Er redet sanft auf „Laurence“ ein: Seine Zeit ist um. Er kann den Körper nicht länger behalten. Auch ist die Mission inzwischen erfolgreich abgeschlossen.

Doch „Laurence“ nimmt ihn diesmal überhaupt nicht wahr. Er scheint in seiner Umgebung vollkommen glücklich, ganz vom Sog der Ereignisse eingenommen. Es ist nicht zu übersehen: die leuchtenden Mädchenaugen Beas üben ihren Zauber auf ihn aus.

Schließlich tollt er mit den beiden Mädchen im Garten herum. Man jagt sich, tobt und kuschelt.

Lin Fan beobachtet es mit Kopfschütteln, halb ungläubig, halb erschreckt. Und mit Ungeduld. Doch wie er sich auch verständlich zu machen versucht – Bu Yen reagiert nicht mehr auf ihn.

Nachts.

Lin Fan erscheint am Bett von „Laurence“.

Er ruft eindringlich.

Bu Yen, vom Schlaf benommen, rappelt sich auf.

Lin Fan greift ihn plötzlich kurz entschlossen bei der Hand und zieht ihn mit sich.

Der Körper eines kleinen Jungen bleibt im Bett zurück – der bald wieder in tiefem Schlaf liegt.

Der nächste Morgen.

Wieder ein sonniger Tag.

Laurence sitzt am Frühstückstisch, mit verträumten Augen.

Am Fenster zwei alte Lamas. Sie blicken ins Zimmer.

Die Schwester kommt mit Bea und zwei anderen Nachbarskindern angelaufen.

Das eine ist ein Junge und er hat sich an der umgestoßenen Kaffeekanne die linke Hand verbrannt. Laurence soll mit seinem „magischen Zauberspruch“ die Brandblase zum Verschwinden bringen.

Laurence guckt die Gruppe der Kinder ratlos an.

Man bedrängt ihn. Er soll es wenigstens versuchen: irgendeinen Zauberspruch sprechen.

Laurence ist höchst verwirrt. Dann gibt er nach: Spricht einfach einen simplen etwas albernen Spruch.

Der Junge mit der Brandblase erklärt: Es werde schon deutlich besser. Freilich, die Blase verkleinert sich nicht.

Niklette bringt ihren CD-Player. Laurence soll das Zauberkunststück mit dem An- und Abschalten vorführen.

Der guckt sie wieder nur ratlos an.

Niklette schaltet den CD-Player ein. Plötzlich macht sie eine Entdeckung: dass eine leichte Verschiebung des Kabels das Gerät zum Verstummen bringt – und wieder in Gang setzt, wenn sie in der anderen Richtung ein wenig manipuliert.

Sie leuchtet auf. Auch sie selbst kann jetzt die „magische Vorführnummer“ darbieten. Unbemerkt manipuliert sie jedes Mal leicht am Draht. Die anderen Kinder verfolgen es mit Bewunderung.

Die beiden Lamas stehen noch immer am Fenster. Bea kommt ins Zimmer gerannt. Sie läuft auf Laurence zu. Setzt sich dicht neben ihn. Drückt ihm einen Kuss auf den Kopf.

Bu Yen senkt das Gesicht. -

Lin Fan Shung und Bu Yen Lomi entfernen sich.

Die beiden Lamas scheinen sich irgendwie uneins.

Doch Lin Fan erklärt, dass dieses Abschiednehmen für ihn, Bu Yen, die letzte und einzige Rettung ist.

Die Folgen hätten im anderen Fall verheerend sein können.

Bu Yen wiegt den Kopf, unverändert mit traurigem Gesicht.

Sie verschwinden in den Sträuchern der Gärten.

Die Kinder spielen weiter.

Bea bemerkt keinen Unterschied zwischen dem „alten“ und dem „neuen“ Laurence.

Erneut beginnt sie ihren kleinen Freund Laurence abzudrücken.

Als Laurence es einen kurzen Moment abwehrt, setzt seine Schwester sich für Bea ein: Er solle sich jetzt nicht plötzlich albern verhalten – sondern „wie ein Mann“ und einfach genau wie zuvor

Einflug Erdterminal

Filmkomödie

Drehbuchentwurf

Exposee

Ein junges Paar tanzt in rauschhafter Leichtigkeit durch eine paradiesische Landschaft. Es „ist Zeit“ für sie, sie müssen wieder geboren werden. Die zuständigen „Wächter“ besprechen mit ihnen die Einzelheiten. Ihr kommendes Leben auf der Erde als Liebespaar zu leben, ist leider nicht möglich – nachdem sie schon dreimal ein solches Paar gewesen sind. Doch ein Tänzerpaar können sie nochmals sein. Ein Leben wird geplant, in dem sie als Geschwister bei denselben Eltern aufwachsen.

Ein Flugzeug nähert sich einer breiten Wolkenformation. Plötzlich sieht man, wie es sich verdoppelt. In der einen „Version“ bewegt es sich weiter nach oben, in der anderen stürzt es flammend in die Tiefe. Die Passagiere werden über Lautsprecher aufgeklärt: Das Flugzeug sei soeben abgestürzt und unten am Boden zerschellt. - Das „obere“ Flugzeug landet auf einem gepflegten Großflughafen, einer „Zwischenstation“, von der aus alle ihrem „Bestimmungsort“ zugewiesen werden sollen.

Eine Panne ist passiert, durch ein Versäumnis des zuständigen „Wächters“, der eigentlich nicht zulässige „karmische Katastrophenfall“: Das jüngere Ehepaar, das vor einem halben Jahr Eltern des kleinen Clemens geworden ist, hätte sich nicht an Bord befinden dürfen. – Wird man nun die passenden Ersatzeltern finden können, bei denen auch Cynthia aufwachsen kann?

Die diesbezüglichen neuen Arrangements schlagen fehl. Clemens und Cynthia wachsen schließlich getrennt auf, bei Eltern, die für ihre Neigungen zum Tanzen wenig Verständnis aufbringen. Eine harte Kindheit und Jugend. Einmal treffen sie als Kinder kurz zusammen, dann scheint die Trennung endgültig.

Doch als Herangewachsene werden sie sich plötzlich als Teilnehmer zweier Reisegruppen

begegnen – die Verwirrung ist groß. Als sie sich am Abend in einer Tanzhalle gegenüberstehen, erfasst sie plötzlich der alte Rausch des Tanzes, es beginnt eine bravouröse Show.

Der Weg zueinander, der Weg zum gemeinsamen Tänzerpaar allerdings ist noch weit.

Mögliche Logline:

Dein Leben – dein Tanz.

Tanze dich selbst

***Das zukünftige Leben /
Die neuen gemeinsamen Eltern***

Eine paradiesische Landschaft.

Ein Vorführraum in einem Säulenkino

Ein junges verliebtes Paar tanzt: Tanzt mit hinreißendem Schwung und in akrobatischer Leichtigkeit durch Gärten, durch eine Flussaue, schließlich auf Sträuchern, auf Baumkronen, auf Wolken, auf Gräserspitzen – wie völlig schwerelos.

Jemand ruft sie. Ein „Wächter“.

Er bedauert, doch es ist „wieder Zeit“ für sie.

Clemens, der junge Mann, wird als erster in einen Vorführraum gebracht. Dieser befindet sich in einem säulenumrahmten Prachtbau. Ein „Gremium“ ist versammelt. Auf einem großen Bildschirm wird Clemens ein Elternpaar vorgestellt.

Er ist Dozent: Spezialist für fernöstliche Tanzkunst. Sie ist Maskenbildnerin. Beide haben häufiger Streit miteinander. Vor allem die Frau scheint unausgefüllt. Die für beide hilfreiche Lösung wäre ein Kind.

Clemens versteht. Doch seine sofortige Frage ist: Was wird aus Cynthia? Es ist die Geliebte seines unendlichen rauschhaften Tanzes.

Der „Wächter“ erklärt: Das werde man jetzt gemeinsam besprechen.

Er ruft auch Cynthia herein. Er fragt beide nach ihren Wünschen. Die Antwort beider kommt spontan und sie ist völlig gleich: Ein Paar zu sein – Tänzer.

Der „Wächter“ blättert in seinen Unterlagen. Gegen den Wunsch, Tänzer zu sein, gibt es keine Einwände. Doch noch einmal ein Liebespaar werden – das könnten sie nicht. Dreimal bereits haben sie als Liebespaar auf der Erde gelebt, und mehr ist in keinem Fall erlaubt, jedenfalls nicht in Reihenfolge. Keine Ausnahme. Das Prinzip des Lernens – und das bedeutet: immer Neues erleben - hat Vorrang.

Möglich allerdings sei eine Existenz als Geschwister.

Die beiden blicken sich an. Immerhin. Beide stimmen rasch zu. Man hat auch bereits Eltern ausgesucht, die für eine Karriere als Tänzer förderlich sind.

Nochmals erscheint das schon gezeigte Paar auf dem Bildschirm: der Dozent und die Maskenbildnerin. Beide streiten sie eben wieder.

Der Plan sieht vor, dass Clemens als erster geboren wird.

Cynthia soll eineinhalb Jahre später folgen.

Die beiden Ehepaare

Zwei Reihenhauswohnungen

Die vorgesehenen Eltern wohnen in einem hübschen Reihenhaus.

Ihre direkten Nachbarn sind die Schwester der Frau und deren Ehemann.

Diese beiden sind ein absolut chaotisches Paar. Sie arbeitet als Nachtclubtänzerin - mit „künstlerischem Anspruch“. Er ist Keyboardspieler, im Teilzeitjob gleichfalls in der Nachtclubszene beschäftigt, doch seine eigentliche Liebe gilt der Orgel. Auch bekennt er sich seit längerem als streitbarer Anhänger zu einer kleinen kirchlichen Sekte.

Was sich im Nebenhaus, bei den für Clemens und Cynthia vorgesehenen Eltern, als Streit in Form kleiner Plänkeleien abspielt, sind bei diesem Paar explosive dramatische Ausbrüche.

Auf dem Höhepunkt eines solchen Streits setzt er sich ans Keyboard und spielt feierlich und dröhnend einen Bachchoral.

Sie tanzt halbnackt mit Flamenco-Schritten auf seiner schrankgleichen Musikbox und wirft ihm an den Kopf, in welcher Form und mit welchen Giftsorten sie ihn umbringen will.

Spaß, Kampflust - und doch erscheint es wie ein Punkt der schon völligen Zerrüttung.

Das Flugzeug der rosagesichtigen Babys / Die Geburt des Jungen

Eine Arztpraxis.

Ein Flugzeug.

Die Reihenhauswohnung

Bei der zukünftigen Mutter von Clemens, der Maskenbildnerin, wird die Schwangerschaft festgestellt. - Beide, auch der zukünftige Vater, reagieren glücklich.

Ein kurzer Wechsel der Dimensionen:

„Oben“ verlässt ein Jumbo den Flughafen. Eine Gruppe von Menschen mit ernsten feierlichen Gesichtern ist eingestiegen.

Als der Jumbo hinter einer Wolkenwand wieder auftaucht, zeigt der Blick ins Innere ein völlig verwandeltes Bild: als Passagiere befinden sich überall auf den Sitzen winzige rosagesichtige Babys.

Das Flugzeug ist auf dem Weg ins „Erdterminal“.

Als nächste Sequenz ein Krankenhaus. Reihen von Babybettchen, mit schreienden, wimmernden Säuglingen gefüllt.

Clemens wird geboren.

Eltern Glück. Große gemeinsame Familienfeier in der Reihenhauswohnung.

Der Auftrag zur Verhinderung / Die Flugzeugkatastrophe

Die beiden Reihenhäuser

Ein halbes Jahr später.

Das andere benachbarte Ehepaar hatte, in einem Moment der Aussöhnung, Flugtickets für ein gemeinsames Ferienwochenende gebucht: an den Ort eines Tanzfestivals.

Doch wieder kommt es zum explosiven Streit.

Die Frau geht daraufhin ins Nachbarhaus zu ihrer Schwester und bietet die Flugtickets und Festivalkarten ihr und deren Ehemann an.

Sie selbst verspricht der Schwester, sich über das Wochenende um das Baby zu kümmern, wie sie es schon häufiger getan hat.

Die Eltern von Clemens reagieren erfreut. Gern wollen sie die bereits gebuchte Reise antreten.

Dieser Verlauf ruft „oben“ das „Gremium“ auf den Plan.

Ein „Wächter“ wird abgestellt mit dem Auftrag, diesen Ticketwechsel rasch rückgängig zu machen. Denn mit dem Flugzeug wird etwas „Außergewöhnliches“ geschehen.

In jedem Fall muss die Flugreise von Clemens Eltern verhindert werden.

Der beauftragte Wächter bricht auf ins „Erdterminal“. Dort ist er für niemanden sichtbar und

die Möglichkeiten seiner direkten Einflussnahme sind beschränkt.

Zunächst zielen seine Versuche darauf, dass zerstrittene Ehepaar wieder zu versöhnen. Doch das ist im Moment ganz aussichtslos.

Man sieht, wie er sich mittels eines silbernen Handys hin und wieder mit einem anderen Vertreter des „Gremiums“ verständigt und sich über seine Strategien berät.

Sein Einsatz muss jetzt darauf gerichtet sein, die Eltern von Clemens am rechtzeitigen Erreichen des Flugzeugs zu hindern.

Der „Wächter“ vertraut auf ein häufig eingesetztes Mittel: Er schickt den beiden einem „himmlischen Traum“. So soll das rechtzeitige Erwachen am Morgen verhindert werden. - Auch ein „Katastrophen Traum“ als Warnung wäre möglich gewesen; doch der Wächter ist von sanfter Natur und er bevorzugt die sanften Mittel.

Beide „Traumbeschenkten“ schlafen friedlich lange in den Morgen hinein. Dann weckt sie das Schreien von Clemens. – Die Zeit ist fortgeschritten und inzwischen knapp. Doch es reicht zum Aufbruch zum Flughafen. „Vollgetankt“ von dem himmlischen Traum erledigen sie die eiligen Handgriffe einvernehmlich und in gegenseitiger Hilfsbereitschaft.

Clemens wird wie abgesprochen zur kurzfristigen Betreuung an die Schwester übergeben.

Dann sitzen beide im Taxi.

Der „Wächter“ telefoniert nach „oben“. Seine Gesten zeigen zunehmende Ratlosigkeit. Soll er das Taxi in einen Unfall verwickeln?

Er versucht es, in seiner Not. Das Taxi schlingert, in einem Moment der Unachtsamkeit des Taxifahrers, gefährlich auf ein Fahrzeug auf der Gegenfahrbahn zu.

Doch damit riskiert der Wächter einen möglicherweise lebensgefährlichen Unfall – was seinem Einsatz gerade in gar keinem Fall entsprechen kann.

Ein letzter Versuch, als die beiden das Taxi verlassen haben: Er will durch einen Wind die Flugtickets aus ihren Händen wegwirbeln lassen. Doch beide sind achtsam. Kein Ticket geht verloren.

Alle Manöver der Verhinderung sind fehlgeschlagen.

Beide Eltern sitzen schließlich auf ihren Flugzeugplätzen, noch immer das „selige Traumlächeln“ auf ihren Gesichtern.

Das Flugzeug gleitet inzwischen hoch über den Wolken.

Da werden Flammen am rechten Flügel sichtbar. Es erfolgt eine heftige Detonation.

Das ganze Flugzeug geht allmählich in Flammen auf.

Doch das komplette Bild ist ein anderes:

Das Flugzeug verdoppelt sich – während das eine in Rauch und Flammen gehüllt in die Tiefe torkelt, setzt das andere ruhig den Weiterflug fort. Das nieder taumelnde Flugzeug zerschellt

am Boden. Das andere fährt auf einen Flughafen zu, der in deutlichen Umrissen hinter einem massiven Wolkengebilde auftaucht. Das Flugzeug setzt zur Landung an.

Eine Stimme über Lautsprecher erklärt: „Verehrte Reisende, unser Flugzeug ist soeben abgestürzt und liegt in Trümmern und brennend am Boden. Da alle Passagiere – oder sagen wir doch: ein Teil von 95 Prozent – ein sehr anständiges Leben geführt hat, hat der Rat beschlossen, Ihnen die Schmerzen des Flammentodes zu ersparen. Sie sind alle direkt in die erste Stufe des Jenseits eingeflogen. Jeder Gast wird im Weiteren Einzelheiten seines zukünftigen Aufenthaltsortes erfahren.“

Das Flugzeug ist gelandet. Alle verlassen stumm ihre Sitze. Es gibt eine Scheckliste, die Identifizierung der Ankömmlinge erfolgt auf Grundlage einer Irisdiagnose.

Es wird festgestellt, dass zwei Reisende falsch an Bord sind. Man telefoniert mit dem „Gremium“. Von dort versucht man, den „Wächter“ zu kontaktieren. Doch der hat sein Handy abgestellt und sitzt, das Gesicht in den Händen vergraben, verzweifelt in einer Ecke des Flughafenrestaurants. Er hat „versagt“.

Wieder „oben“: Man führt die Eltern von Clemens, bedauernd, in ein idyllisches Sommerhäuschen mit blumenreichem Garten.

Rückkehr ausgeschlossen.

***Das Begräbnis /
Zwei weitere „Erd-Aspiranten“***

Ein Friedhof.

Die Begräbniszeremonie findet statt.

Die Schwester der Mutter steht mit ihrem Ehemann am Grab. Sie haben sich, wenigstens für den Augenblick, wieder versöhnt. Sie weint erschüttert. Ihr ist bewusst, dass eigentlich sie selbst und ihr Mann jetzt in den Särgen liegen müssten.

Sie hält den kleinen Clemens im Arm. Sie gibt der „toten“ Schwester das Versprechen, sich wie eine Mutter um Clemens zu kümmern.

Die „obere Dimension“

Das Gremium berät.

Die noch ungeborene Cynthia wird gerufen.

Clemens, so ist ersichtlich, wird nun bei der Tante aufwachsen.

Ob Cynthia ihm in die Familie folgen will?

Immerhin, auch diese neuen möglichen Eltern beschäftigen sich mit Musik und Tanz.

Cynthia sieht auf dem Bildschirm, wie die Tante liebevoll Clemens Windeln wechselt.

Sie stimmt zu.

Szenenwechsel:

Man sieht zwei andere „Erdaspiranten“, über deren neues Leben beraten wird. Auch ihre An-

gelegenheit wird vor dem „Gremium“ verhandelt.

Der erste: ein Mann, der faul im Schatten einer Palme liegt.

Er erhebt sich mit großem Widerstreben. Doch auch für ihn ist es „wieder Zeit“.

Er kann zwischen drei Angeboten wählen.

Erstens: ein indischer Rikschafahrer zu werden; zweitens: ein sibirischer Holzfäller; drittens: ein marokkanischer Fischer.

Alles schreckt ihn ab.

Ob er nicht auch Dozent werden könne – Aussichten: viel Ferienzeit bei guter Bezahlung.

Der zuständige Mann im „Gremium“ fragt nach dem gewünschten Fakultätsbereich. Der Mann erwidert: Atomphysik; es ist ein im Zeit-trend liegendes Fach.

Das Gremiumsmitglied gibt die Daten in seinen Computer ein.

Resümee: Bei der gegenwärtigen intellektuellen Kapazität und seelischen Disposition des Mannes wären dazu noch mindestens 25 Existenzen nötig. (Wenn alles glatt läuft.)

Der andere Erdaspirant ist ein athletisch durchtrainierter Mann.

Er steht vor dem Spiegel und betreibt Bodybuilding, in ein Ideal letzter Perfektion vernarrt.

Die Mitteilung an ihn ist: Nachdem er nun sechs Mal in Reihenfolge ein Mann gewesen

sei, bleibe diesmal nur eine Wiederverkörpernung als Frau. Nochmalige Ausnahme ausgeschlossen.

Er hat die Möglichkeit, mit Hilfe eines Computer-Designerprogramms die verschiedensten Varianten eines weiblichen Erscheinungsbilds durchzuspielen; Haarfarbe, Körperstatur, die unterschiedlichen Posen.

Den Kompromiss, als „Homo“ wiedergeboren zu werden, lehnt er ab.

Doch nichts führt daran vorbei: In dem kommenden Leben muss er endlich auch wieder den weiblichen Teil seiner Seele entwickeln.

Die neue Elternkonstellation

Clemens neues Zuhause, die Wohnung der Schwester.

Die Kirchengemeinde

Der Friede zwischen der Ersatzmutter von Clemens und ihrem Ehemann hält nur für kurze Zeit.

Sie „fetzen“ sich wieder.

Schließlich verlässt sie nach einem Wutanfall die halbzertrümmerte Wohnung.

Ihr Ehemann ist es nun, der sich wie ein Vater um Clemens kümmert.

Er hat eine neue Bekanntschaft gemacht: eine einsame Cembalospielerin aus seiner Kirchengemeinde. Die beiden kommen sich täglich näher.

Eine neue Familienkonstellation deutet sich an.

Für Cynthia ist es an der Zeit sich zu entscheiden.

Der geplante Geburtstermin, eineinhalb Jahre nach Clemens, lässt keinen Spielraum mehr.

Der Organist und die Cembalospielerin – vielleicht sogar die bessere Wahl gegenüber einer Nachtclubtänzerin - könnten die neuen Eltern sein.

Cynthia stimmt zu.

In fast der gleichen Umgebung aufwachsend könnten beide, Clemens und sie, ein nahezu identisches Leben führen.

Cynthia wird gezeugt.

Die endgültige Trennung / Die Geburt von Cynthia

Die beiden Wohnungen

Die Schwester und Nachtclubtänzerin hat ihre Flucht aus dem Haus bereut.

Vor allem beginnt sie den kleinen Clemens zu vermissen.

Sie kehrt zurück und fordert Clemens von ihrem Mann - den Sohn ihrer toten Schwester.

Kein Zweifel dass sie als Tante das Vorrecht hat.

Beide schalten ihre Anwälte ein.

Der Mann doch resigniert rasch. Er zieht zu seiner neuen Geliebten, der Cembalospielerin.

Cynthia wird geboren.

Die Trennung des Ehepaares ist endgültig.

Die Ehe wird geschieden.

Auch die Schwester hat einen neuen Liebhaber, der von nun an ihr Lebenspartner sein wird: ein Eishockeytrainer.

Es ist passiert: Beide Kinder wachsen in getrennten Elternhäusern auf.

Und sie haben auch nicht, wie es geplant war, dieselben leiblichen Eltern.

Die Begegnung der Kinder / Das einsam ertragene Unglück

Das neue Zuhause von Clemens.

Das Zuhause von Cynthia

Acht Jahre später.

Cynthias Vater entschließt sich zu einem Besuch bei der ehemaligen Lebenspartnerin. Er kommt gemeinsam mit seiner nun achtjährigen Tochter Cynthia.

Clemens ist inzwischen fast zehn.

Die beiden Kinder begegnen sich. Mit großen Augen stehen sie sich plötzlich gegenüber.

Beide fühlen sie sich vom ersten Moment in ganz sonderbarer Weise berührt, verzaubert. Sie spielen

eine Weile im Garten. Eine „Liebe auf den ersten Blick“. Sie wollen „für immer Freunde“ sein.

Doch der Vater ist nur gekommen, um sich endgültig zu verabschieden. Er wird mit Cynthia fortziehen, in eine entfernte Stadt.

Die neue Entfernung macht jede Wiederbegegnung absolut unwahrscheinlich.

Beide Kinder leiden in ihrer Umgebung, vor allem Clemens.

Sein neuer Vater, der Eishockeytrainer, ist ein sehr männlicher harter Typ. In seiner Erziehung gibt es kein höheres Ideal, als aus Clemens einen Topspieler auf dem Eisfeld zu machen. Clemens erlebt es als eine schonungslose, manchmal brutale Dressur.

Clemens ist weich und grazil, er liebt die Musik. Über seinen Wunsch zu tanzen, kann der Vater nur lachen.

Einmal beobachtet er den Jungen bei einigen probenden Tanzschritten vor dem Spiegel, und er verspottet ihn in übel verletzender Art: als kleines tanzendes Mädchen, als „hüpfendes Weichei“.

Für Clemens gibt es Stunden, in denen er weint.

Auch Cynthia ist nicht glücklich. Der Vater hat sich ganz auf sein Orgelspiel konzentriert – mit einer Vorliebe für Bach und für feierliche Kirchenchoräle.

Die Mutter spielt auf ihrem Cembalo mit mechanischem Anschlag zarte Telemann-Sonaten.

Es gibt wenig Lachen im Haus.

Manchmal versucht Cynthia zu der Musik, die sie hört, zu tanzen.

Doch diese Musik der Eltern „stimmt nicht wirklich mit ihr überein“.

Schließlich darf sie einer Volkstanzgruppe beitreten.

Doch ihre Eltern halten vom Tanzen nichts.

Die erneute Begegnung

Eine Berglandschaft. Eine Seilbahn

Nochmals viele Jahre später:

Eine winterliche Landschaft in den Bergen.

Vor einer Seilbahn drängelt sich eine Gruppe von jungen Leuten. Einer wird vermisst. Fragen, Achselzucken. Alle steigen dann trotzdem ein.

Ein gutaussehender Mann Anfang zwanzig ist in einen Toilettenraum eingesperrt – die Klinke ist abgebrochen. Er trommelt gegen die Tür. Endlich öffnet jemand von außen. Er hetzt zur Seilbahn, die aber gerade über der Bergschlucht entschwindet, dem fernen Gipfel entgegen.

Wieder versammelt sich eine Gruppe von jungen Leuten. Die nächste Seilbahn kommt. Auch der junge Mann steigt jetzt ein. Plötzlich sieht er sich neben einem auffallend hübschen Mädchen stehen. Ein Blickwechsel, beide starren sich an. Die Seilbahn schwebt gerade in schwindelnder Höhe über dem Abgrund. Immer wieder begegnen sich ihre Augen.

Beide fühlen, dass sie „irgendetwas“ heftig berührt hat. Sie reden aufeinander ein – stotternd, stammelnd wie kleine Kinder.

Es ist längst erkennbar: Clemens und Cynthia. Sie „wissen“ nichts von einander. Die Eltern haben über den „anderen“ nie gesprochen. Und doch: Es ist zugleich das völlig klare Wiedererkennen. Ein Moment der absoluten Verzauberung.

Auf dem Berggipfel trennen sie sich wieder.

Clemens hat eine feste Freundin, Ruth. An der Seilstation wartet sie bereits. - Und auch Cynthia ist mit einem festen Freund zusammen.

Immer wieder, während des Gipfelrundgangs, blickt der eine sich nach dem andere um.

Das Tanzfest

Ein abendlicher Tanzsaal

Am Abend findet in der Stadthalle ein Tanzfest für junge Leute statt.

Cynthia tanzt mit ihrem Freund, Clemens mit Ruth.

Plötzlich doch verlieren die beiden Paare sich, und Cynthia und Clemens stehen sich gegenüber. Nur wenige Gesten der Verständigung. Beide wollen den Tanz.

Sie beginnen mit den konventionellen Tanzschritten. Dann durchfährt es die zwei wie ein Blitz. Immer kühnere Bewegungen und Tanzfiguren folgen.

Mehr und mehr wird alles zum Rausch, zur Ekstase. Clemens wirbelt Cynthia durch die Luft, fängt sie mühelos wieder auf. Die Tänzer im Umkreis bemerken es. Irritiert treten sie zurück. Immer weitere mache Platz.

Clemens und Cynthia befinden sich auf der Tanzfläche plötzlich völlig allein. Ihre Show ist absolut hinreißend, die versammelten Gruppen klatschen nach und nach rhythmisch mit. Der ganze Saal tobt vor Begeisterung.

Auch ein anwesender Tanzlehrer gibt anschließend sein Kompliment. Er bietet sofort an, sie bei einer Agentur vorzustellen, mit einem finanzkräftigen Sponsor. Der Termin kann bereits für die nächsten Tage vereinbart werden.

Clemens und Cynthia sind selbst zutiefst verwirrt, fast verstört. Doch es hat unwiderstehlich „gefunkt“. Ihre Suche, so wenig sie ihnen bewusst war, ist an ihr „Ziel“ gelangt.

Das „Verhängnis“

Die „obere Dimension“

Szenenwechsel nach „oben“.

Man sieht wieder zwei zuständige Mitglieder des „Gremiums“. Ihre Blicke drücken Unruhe und Bestützung aus. Sie raufen sich buchstäblich die Haare.

Was auf jeden Fall zu vermeiden gewesen wäre: Die beiden haben sich wiedergetroffen – in einer Konstellation, die sie zum Liebespaar geradezu prädestiniert. Und das erneute Verlieben ist bereits erfolgt.

Die beiden „Wächter“ tauschen sorgenvoll ihre Gedanken aus.

Sie wissen: Die beiden werden die bekannten Gebote nicht brechen können.

Unweigerlich wird nun etwas geschehen müssen, was die zwei wieder trennt. Sie selber werden es unterbewusst „heranziehen“. Auch ohne ein erneutes Eingreifen des „Gremiums“ werden die „kosmischen Grundgesetze“ ihre Einhaltung erzwingen.

Es ist, was der einzelne Mensch als „Verhängnis“ empfindet; und im einzelnen Fall wirkt es sich auch äußerst schmerzhaft aus. Und doch: Als ein allgemein verbindliches Gesetz hat es seinen Sinn. Es kann keine Ausnahme geben.

Was wird den beiden widerfahren?

Die beiden Wächter machen noch einen Test. Sie legen zwei Kristalle nebeneinander. In dem einen erscheint das Bild von Cynthia; in dem anderen das von Clemens. Die Kristalle halten einander fest wie Magnete.

Dann werfen die beiden die Kristalle auf eine Tischplatte, in einen „magischen Ring“: Die Kristalle verhalten sich nun wie gegenpolige Magnete, sie stoßen sich ab. Wie immer man die beiden auf einander zubewegt: Sie ändern dieses neue Verhalten nicht.

Entscheidungen der Liebe

Ein Tanzstudio. Ein Krankenhaus

Der Vorstellungstermin bei der Agentur findet statt. Man empfängt das „Tänzerpaar“ mit offenen Armen.

Sofort schließt sich der Besuch eines Tanzstudios an. Nochmals sollen sie vortanzen.

Doch Cynthia ist plötzlich verunsichert. In jener Tanzhalle war sie völlig unbekümmert, alles kam über sie wie ein plötzlicher Rausch. Nun kommt ihr bei ihren Tanzschritten immerzu „der Kopf dazwischen“. Auch Clemens kann den alten Schwung nicht mehr finden. Der Tanzauftritt macht diesmal den Eindruck einer gewissen Mühe, es fehlt jede Leichtigkeit.

Gerade als Clemens wagemutiger wird und Cynthia wieder in die Luft zu wirbeln versucht, führt dies zur unglücklichen Wende: Cynthia stürzt. Sie verletzt sich nicht schwer, doch etwas an Hals und Schulter ist verrenkt, und ein Arzt muss sich kümmern.

Das Gesicht des Tanzlehrers, ein attraktiver Mittdreißiger, zeigt Enttäuschung. Doch er macht ein Angebot: beide in seinem Tanzstudio in einem Spezialkurs weiter zu fördern. Auch das Versprechen eines Sponsors bleibt im Gespräch.

Freilich, ganz selbstlos ist das Angebot nicht. Er hat ganz offensichtlich selbst ein Auge auf die attraktive Cynthia geworfen.

Clemens sieht sich plötzlich in einem Konflikt. Der Tanzausbildung zustimmen hieße, mit Cynthia hier in der Stadt bleiben, zweihundert Kilometer von seinem Zuhause entfernt. Es wäre die Trennung von Ruth – auf unbestimmte Zeit. Wie wird Ruth darauf reagieren? Er hat mit Ruth für den kommenden Monat die offizielle Verlobung beschlossen.

Er besucht Cynthia im Krankenhaus, wo sie noch immer wegen ihres Sturzes behandelt wird.

Schon die ersten Sekunden am Krankenbett, lassen ihn unmissverständlich wieder die heftige Liebe spüren. Cynthia geht es wie ihm.

Sie fassen sich an den Händen.

Die Entscheidung ist rasch gefallen. Und für Cynthia scheint es kaum einen Gewissenskonflikt zu bedeuten, sich von ihrem bisherigen Freund zu trennen.

Beide planen nun, hier in der Stadt ihre Ausbildung als Tänzerpaar zu beginnen.

Szenenwechsel:

Man sieht Clemens mit Ruth zusammen.

Er versucht ihr vorsichtig zu erklären, dass er die „Liebe seines Lebens“ getroffen hat und dass es für sie und ihn keine Zukunft gibt.

Ruth, ein hübsches selbstbewusstes doch auch reichlich egozentrisches junges Mädchen, reagiert nach einem längeren Schweigen mit einem aggressiven Ausbruch; mit Protest, mit Vorwürfen.

Dann dreht sie sich fort und weint.

Clemens muss sie in den Arm nehmen und trösten.

Eine „Liebesszene“, die er nicht möchte und der er sich doch nicht entziehen kann.

Dann wendet Ruth sich abrupt ab.

Geht.

Clemens atmet auf.

Doch er ahnt bereits, dass dies noch kein endgültiger Abschied war.

Bewährungsproben

Ein College. Ein Fitnessstudio.

Eine marokkanische Küste

Eine Zwischenepisode, die kurz zu den beiden anderen „Erdaspiranten“ zurückkehrt:

Der damalige Bodybuilding-Mann tritt wieder ins Bild.

Er ist inzwischen eine junge Collegestudentin. Allerdings ist die junge Frau vor allem an Kampfsport interessiert. Sie legt auch sehr bald ein paar eindrucksvolle Proben ihres Könnens ab. Als ein paar Collegestudenten sie „anmachen“, reagiert sie mit einigen bühnenreifen Karateschlägen, lässt sie geradezu durch die Luft wirbeln.

Später sieht man sie in einem Fitnessstudio, unter lauter hart trainierenden schwitzenden schnaufenden Männern. Sie ist in ihrem Element.

Mit dem einen Besucher, einem smartem Muskelprotz, beginnt sie plötzlich zu flirten. Auf dem Nachhauseweg legt er ihr den Arm um die Schulter. Vor der Haustür der erste Kuss. Keine Gegenwehr mehr. Irritiert betritt sie die Wohnung. Mit versonnenem Flüstern hört man sie sagen: „Schmeckt!“

„Oben“. Zwei Männer des Gremiums.

Sie beobachten das Geschehen auf dem Bildschirm. Nicken sich erleichtert zu, begleitet vom Zeichen des spontan erhobenen Daumens: „Erfolg!“.

Auch der „Mann unter der Palme“ ist wieder zu sehen.

Er hat sich für den marokkanischen Fischer entschieden. Er liegt faul im Schatten einer Fischerhütte und knüpft Fischernetze – umgeben von einer großen Schar ebenfalls Netze knüpfender Frauen und junger Mädchen. Er ist der „Hahn im Korb“. Aus dem Kassettenrekorder dudelt Tanzmusik. Überall Krüge gefüllt mit selbstgebranntem Schnaps. Ein Dolce Vita.

Im Gremium oben dagegen: besorgte Gesichter. Man sieht, dass man wieder einmal eingreifen muss.

Ein nächstes Bild:

Der Mann muss für seinen erkrankten Bruder beim Fischfang einspringen.

Die Boote geraten in einen Sturm. Sein Mitfahrer kommt einem anderen Boot mit zwei älteren Fischern zu Hilfe, bei denen ein Ruder gebrochen ist, er springt auf ihr Boot über.

In diesem Moment wird das Boot des Netze-Knüpfers abgetrieben. Der Mann ist plötzlich völlig auf sich allein gestellt. Er verliert ein Ruder. Er wirbelt hilflos in der Hölle der stürmischen See - weinend, schreiend, sich die Augen zuhaltend.

Dann kommt die Wende: das Ruder treibt wieder auf ihn zu. Er nimmt den Kampf auf, ein mörderischer Ritt auf den Wellen. Doch er behauptet sich zunehmend darin.

„Oben“: Die zwei Mitglieder des Gremiums machen wieder spontan das Zeichen des erhobenen Daumens.

Die Rivalin

Das Tanzstudio. Erneut ein Krankenhaus

Cynthia macht, noch etwas lädiert, wieder ihre ersten Tanzschritte, vor einem Spiegel.

Clemens umarmt sie.

Ein vor Glück strahlendes junges Paar.

Da erreicht Clemens ein Anruf aus seinem Elternhaus: Man brauche ihn dringend für ein paar Tage im elterlichen Geschäft – er ist ein an sich gut gehender Sportladen, den die Mutter führt und mit ihr der jüngere Bruder, der jedoch plötzlich erkrankt ist.

Aber es wartet noch eine andere bestürzende Nachricht auf ihn: seine Freundin Ruth hat einen Selbstmordversuch unternommen. Sie wurde gefunden und konnte gerettet werden. Doch sie liegt nun im Krankenhaus.

Der Grund dieses Selbstmordversuchs, so hat die Mutter durch Ruths Eltern erfahren, ist Clemens selbst. Niemand kann sein Verhalten billigen; zumal Ruth von ihm schwanger ist.

Ruth schwanger? Clemens ist schockiert.

Die Mutter drängt: Es sei ein Gebot des Anstands, dass er sich nun um sie kümmert.

Clemens reist in die Stadt seiner Familie zurück.

Er besucht Ruth im Krankenhaus.

Die bestätigt ihm die Schwangerschaft. Und: Einen anderen Vater als ihn will sie nicht.

Sie zieht ihn zu sich. Umarmt ihn.

Sie beschwört die lange Zeit ihres gemeinsamen Glücks. Und erinnert ihn an das Versprechen seiner Verlobung.

Clemens muss erkennen: Ruth ist keineswegs bereit, ihn loszulassen.

Ein dunkler Fleck in Clemens Vergangenheit

Der elterliche Sportladen

Die unerlässliche Aushilfe im elterlichen Geschäft zieht sich über drei Wochen hin.

Cynthia und Clemens telefonieren regelmäßig. Clemens versichert, dass seine Entscheidung für sie, Cynthia, unumkehrbar ist. Doch er kann nicht verbergen, dass er durch das mit Ruth Geschehene schwer verunsichert ist.

Schließlich kommt Cynthia Clemens nachgereist.

Sie überrascht die beiden in einer Situation, die von Clemens so nicht gewollt und die ihm unangenehm ist: Ruth – die sie vor ihm bemerkt - inszeniert das Bild eines einvernehmlichen Liebespaares.

Cynthia ist ernüchtert. – Dass Clemens diesen Auftritt anschließend für nichtssagend erklärt, kann sie nicht wirklich überzeugen.

Sie sucht die Aussprache mit Ruth unter vier Augen.

Ruth zeigt jetzt „ihre Krallen“. - Sie ist entschlossen, um Clemens zu kämpfen, mit allen Mitteln.

Sie erzählt eine Geschichte, ein „dunkles Geheimnis“ in der Biographie von Clemens:

Der hat am Abend seines achtzehnten Geburtstags mit zwei Freunden ein Auto „geknackt“. Alle drei waren ziemlich betrunken. Clemens, selbst am Steuer, hat während einer rasanten Fahrt durch die Innenstadt einen schweren Unfall verursacht – und anschließend Fahrerflucht begangen.

Ein Kind wurde schwer verletzt; und ein Kumpel, der im Auto mitfuhr, trug eine schwere Gehirnverletzung davon.

Clemens ist damals zu Ruth geflüchtet, völlig verwirrt. So kennt sie diese Geschichte in allen Details.

Am Tatort wurde, nachdem der Fahrer und seine zwei Kumpel aus dem gestohlenen Auto gesprungen waren, eine blutige Baseballmütze gefunden. Auch diese Mütze hat Ruth, nach einem Zeitungsfoto, eindeutig als die von Clemens erkannt.

Ruth schließt: Sie habe nicht vor, diese Geschichte öffentlich preiszugeben. Doch wenn ihr Clemens genommen werde, sei sie zu allem entschlossen.

Eine deutliche Erpressung.

Clemens sei der Vater ihres Kindes, und sie will ein gemeinsames Leben mit ihm.

Cynthia resigniert. - Und doch: einen Moment beschleicht sie die Ahnung, dass etwas an dieser Geschichte gelogen sein könnte.

Doch sie vermeidet, mit Clemens das Thema anzusprechen.

Sie kehrt an den Ort ihres eigenen Elternhauses zurück. Dort beginnt sie einen Tanzkurs, allein.

Sie will Clemens nicht gefährden. In einem Brief teilt sie ihm mit, sie habe den Plan einer gemeinsamen Tanzausbildung aufgegeben.

Clemens rebelliert; doch nur kurz.

Dann resigniert er ebenfalls.

Die tatsächliche Geschichte

Cynthias Elternhaus. Das Tanzstudio. Die Wohnung von Clemens

Monate vergehen.

Ruths Kind wird geboren, eine Tochter.

Ruth drängt zur Heirat.

Der Tanzlehrer hat Cynthia währenddessen mehrmals in ihrem Elternhaus aufgesucht.

Er will sie in jedem Fall für sein Tanzstudio gewinnen. Sie weist das Angebot zunächst ab. Dann ist sie doch bereit, ihm in die Stadt zu folgen.

Der Tanzlehrer ist ein recht gutaussehender Mann, ein Charmeur. Er umwirbt sie. Sie gibt es auf, sich gegenüber diesen Offerten abweisend oder gleichgültig zu verhalten.

Während er sie beim Tanzen führt, sieht man seine zunehmend zärtlichen Umarmungen.

Da taucht ein früherer Freund von Clemens bei diesem auf.

Er war über Monate verschollen.

Er erkundigt sich bei Clemens nach dem hirnverletzten Freund – getrieben von schweren Gewissensbissen.

Wie aus dem Gespräch klar hervorgeht: Damals ist er, nicht Clemens, Fahrer des Unglücksautos gewesen.

Clemens hatte sich zwar, betrunken wie die andern, zunächst an der Spritztour in dem geknackten Auto beteiligt. Doch schon nach wenigen Kilometern hatte er den Wagen wieder verlassen und die Freunde ermahnt, den Wagen wieder zurückzustellen. - Seine auf dem Sitz zurückgebliebene Baseballmütze setzte sich schließlich der Freund auf.

Der ehemalige Freund ist ratlos und verzweifelt. Vor allem wegen des schwer verletzten Kindes.

Was soll er tun?

Clemens erfährt noch mehr: Der nun hirngeschädigte Freund hatte damals ein Verhältnis mit Ruth.

Ob Clemens sicher sei, dass das neugeborene Kind tatsächlich sein eigenes ist?

Clemens hatte gewisse Zweifel auch bereits davor. Jetzt beschließt er einen Vaterschaftstest.

Zerwürfnis und Bitternis

Der Wohnort von Clemens.

Ein Café

Der Test belegt: Clemens ist nicht der Vater des neugeborenen Kindes.

Er teilt es Ruth mit. Und sagt ihr: dass er sie nicht heiraten werde.

Es ist sein fester Entschluss, sich von Ruth zu trennen und zu Cynthia zurückzukehren. – Liebevoll betrachtet er wieder ihr Bild.

Er will Cynthia in ihrem Elternhaus aufsuchen. Dort erfährt er, dass Cynthia dem Tanzlehrer in das Studio gefolgt ist, in die Stadt, in der er mit Cynthia zusammen die Ausbildung geplant hatte.

Clemens reist hin und überrascht Cynthia und den Tanzlehrer in einem Café.

Traurig wiederholt sich das Bild eines eindeutig fest mit einander verbundenen Liebespaares. Der

Tanzlehrer hat den Arm um Cynthias Schulter gelegt. Es ist offensichtlich mehr als ein Flirt.

Clemens, bestürzt, setzt sich dazu. Der Tanzlehrer lässt mit seinem weiteren Verhalten keinen Zweifel daran, dass Cynthia inzwischen ihm gehört – ein zärtlich umklammertes „Beutestück“, das er um keinen Preis zu teilen bereit ist.

Clemens erfährt, dass Cynthia ihre Tanzausbildung durch die Sponsorengelder finanziert bekommt, die inzwischen reichlich fließen. Sowohl sie als auch der Tanzlehrer profitieren davon.

Dann hat der Tanzlehrer einen Unterrichtstermin und muss sich verabschieden.

Doch vorher zieht er Clemens noch einmal in ein kurzes Gespräch unter vier Augen: Cynthia und er werden demnächst heiraten. Er, Clemens, solle zu seiner eigenen Freundin und seinem Kind zurückkehren und jede Einmischung in die Beziehung zwischen Cynthia und ihm unterlassen.

Worte mit dem Unterton einer Drohung.

Ist es wirklich Liebe? Sind es vor allem die nun fließenden Sponsorengelder?

Als beide, Cynthia und Clemens, sich jetzt allein gegenüber sitzen, ist die Stimmung beklommen.

Sie hat sich, wenn auch unter Schmerzen, innerlich inzwischen tatsächlich von ihm „verabschiedet“. Sein erneutes Auftauchen verwirrt sie mehr als dass es sie beglückt.

Clemens begreift, dass er mit seiner Rückkehr zu spät kommt. Und was ihn jetzt zusätzlich erzürnt: Er

hätte das gleiche Anrecht auf die Sponsorengelder gehabt. Ursprünglich waren diese ihnen als Paar zugeordnet.

Es ist diese Bemerkung, die jetzt Cynthia schwer verletzt -: Als hätten diese Sponsorengelder in ihren Gedanken eine entscheidende Rolle gespielt.

Sie weiß, dass sie damals mit Rücksicht auf ihn die Beziehung abgebrochen hat. Ruth, die ihr die Geschichte mit dem folgenschweren Unfall und der Fahrerflucht erzählte, hatte ihn in der Hand. Und Ruth hätte diesen Trumpf wahrscheinlich gewissenlos ausgespielt.

Sie macht eine Andeutung. Doch dann bricht sie es ab – wieder aus Liebe zu Clemens.

Beide trennen sich.

Zerworfen, in Bitternis.

Jeder fühlt die alte Liebe.

Und glaubt sie von dem anderen verraten.

Umso mehr spürt jeder den Schmerz.

Clemens zieht sich in sein Hotelzimmer zurück.

Cynthia in ihre neue kleine Mietwohnung.

***Die „Fäden der Liebe“/
Der Unfall***

Das Hotelzimmer von Clemens.

Das Wohnzimmer von Cynthia

Man sieht Clemens in seinem Hotelzimmer.

Er liegt auf dem Bett.

Er sieht keine Zukunftsperspektive mehr.

Er hat sich Schlaftabletten besorgt.

Spielerisch hält er das Handy in der Hand.

Er könnte Cynthia anrufen.

Doch was soll ihm das bringen?

Man sieht Cynthia in ihrer Wohnung.

Auch sie liegt auf ihrem Bett.

Es ist das eigentlich exakt gleiche Bild – und dies hat sogar einen leichten Anflug von Komik:

Auch sie hat ein Röhrchen mit Tabletten auf ihrem Tisch neben dem Bett.

Auch sie hält das Handy in der Hand.

Auch sie tippt probeweise die ersten Ziffern der Nummer von Clemens ein.

Lässt das Handy dann wieder aus der Hand gleiten.

Was soll es noch bringen? –

Plötzlich klingelt bei ihr das Handy.

Eilig nimmt sie es ans Ohr.

Doch niemand meldet sich.

Man sieht Clemens in seinem Hotelzimmer.
 Er hatte Cynthias Nummer gewählt.
 Doch dann hat der Mut ihn verlassen.
 Der Handykontakt ist wieder abgebrochen. –
 Da klingelt das Handy bei ihm.
 Er hebt es rasch ans Ohr.
 Doch auch bei ihm meldet sich niemand.

Wieder Wechsel in das Zimmer von Cynthia.
 Sie hatte eben bei Clemens angerufen.
 Doch auch ihr versagt der Mut, sich mit Namen zu
 melden.

Der Kontakt bricht wieder ab.

Da erkennt Clemens auf dem Display die Nummer
 von Cynthia.

Er ruft sie an.

Vorsichtig lässt er den Namen zu ihr hinüber glei-
 ten.

Leise antwortet sie mit seinem Namen.

Für ihn ist etwas „hängen geblieben“. Er möchte
 noch einmal erklärt bekommen, was sie mit jener
 Andeutung gemeint hat – eine „dunkle Geschichte“
 betreffend, in seiner „Vergangenheit“.

Cynthia weicht zunächst aus. – Dann spricht sie
 über das, was Ruth ihr damals erzählt hat.

Clemens verschlägt es die Sprache.

Ein gezielter Erpressungsversuch mittels einer
 Lügengeschichte.

Nachdem Ruth ihn während der Schwangerschaft über die wahre Vaterschaft ihrer Tochter belogen hat, hat sie ihn auch in diesem Punkt böse hereingelegt und Cynthia ausgetrickst.

Doch kann er sich sicher sein, dass jetzt Cynthia ihm seine so andere Version des Unfallhergangs glauben wird?

Die Baseballmütze müsste es beweisen. Auch wenn es seine ist - das Blut daran kann nicht das von Clemens sein.

Und es gibt den anderen Freund, der damals das Auto gefahren hat und der als Zeuge aussagen könnte – wäre er dazu bereit?

Doch wird es überhaupt wichtig sein?

Beide, Clemens und Cynthia, verabreden sich – wieder in dem Café, in dem am Vormittag ihr erneutes Zusammentreffen stattgefunden hat.

Man sieht, als sie das Gespräch beenden, ihre glücklich glühenden Augen.

Dann: Clemens sitzt allein in seinem Auto, pfeifend. Er befährt eine schmale Landstraße.

Er muss einem rasant fahrenden Überholer ausweichen, der ihm direkt auf seiner eigenen Fahrbahnseite entgegenkommt.

Er verliert die Kontrolle über sein Fahrzeug.

Der Wagen überschlägt sich und schleudert an einen Baum.

Man blickt in das Café.

Cynthia sitzt wartend am Tisch. Sie blickt auf die Uhr.

Sie greift das Handy.

Clemens antwortet nicht.

Man sieht die Unfallstelle.

Clemens wird aus dem völlig zertrümmerten Wagen gezogen und auf einer Trage in ein Rettungsfahrzeug gebracht.

Er gibt schwache Lebenszeichen von sich.

Der Rettungswagen fährt mit Rotlicht ins Krankenhaus.

Wieder das Café.

Cynthia blickt auf die Uhr.

Mehr als eine Stunde ist inzwischen vergangen.

Nochmals greift sie das Handy.

Keine Antwort.

Man sieht das Handy in dem zertrümmerten Wagen - wo es klingelt, während sich die Einsatzleute vom Rettungsdienst doch schon wieder entfernt haben.

Cynthia erhebt sich, mit traurig verschlossenem Gesicht.

Sie verlässt das Café.

Die „obere Ebene“

Die zwei „Wächter“ des „Gremiums“ blicken herab.

Bedauernde Gesten.

*Doch es ist nur, was sie erwartet haben:
Das „Verhängnis“ hat seinen Lauf genom-
men...*

Der Patient ohne Erinnerung

Die städtische Klinik

Clemens, nach Tagen schließlich im Krankenhaus erwachend, hat keine klare Erinnerung mehr.

Man hat seine Papiere gefunden und die Eltern ausfindig gemacht.

Die kommen ihn nun besuchen. Sie erwähnen Cynthia mit keinem einzigen Wort.

Der Mutter kommt es entgegen, dass Cynthia aus dem Gedächtnis von Clemens verschwunden ist. Sie sieht ihren Sohn „in der Schuld“ von Ruth, zumal diese eine Tochter von ihm hat, wie sie weiterhin glaubt.

Sie wird, wenn Clemens wieder genesen ist, ihre Anstrengung darauf richten, ihn wieder mit Ruth zusammenzubringen.

Doch Clemens ist seit dem Unfall schwer gezeichnet. Nicht nur sein Gedächtnis ist weitgehend gelöscht. Er hat auch eine schwere Wirbelbeschädigung, die es ihm gegenwärtig fast unmöglich macht, sich aufzurichten, geschweige denn selbständig zu gehen.

Wird er überhaupt wieder vollständig genesen?

Man sieht Cynthia in ihrem Zimmer.

Sie zieht ein Bild von Clemens aus einer Schublade. Sie betrachtet es. Voll Trauer.

Sie kann nur glauben, dass Clemens an jenem Nachmittag, als sie im Café verabredet waren, letztlich doch den Mut nicht fand, zu ihr und ihrer Liebe zu stehen.

Doch das weiterhin immer nur schweigende Handy gibt ihr Rätsel auf.

Schließlich wagt sie es: ein Anruf im Elternhaus von Clemens, der ihr vielleicht Gewissheit verschaffen kann.

Die Mutter ist am Apparat.

Sie erklärt lakonisch, dass Clemens sich inzwischen für Ruth entschieden habe. Und Cynthia solle von weiteren Anrufen und Nachfragen absehen.

Man hört, dass sie darüber in Streit mit ihrem Mann gerät. Das Gespräch ist plötzlich abgebrochen.

Ist es die endgültige Antwort?

Wochen später.

Clemens ist in der Reha-Klinik.

Verbissen arbeitet er mit den dortigen Geräten.

Er hat keine Querschnittslähmung davongetragen. Doch das Laufen bereitet ihm äußerste Mühe.

Man sieht ihn in seinem Klinikzimmer.

Er zieht seine Briefftasche aus einer kleinen Tischschublade.

Ein Bild fällt heraus.

Es ist ein Foto von Cynthia.

Er betrachtet es, sichtbar mit einer tiefen Berührung, die er doch nicht einordnen kann.

Es gibt kein klares Erinnern mehr – auch nicht an Cynthia.

Eine lebenslang „verhinderte“ Alte

Die Wohnung des Tanzlehrers.

Die Wohnung der Großtante

Cynthia ist in die Wohnung zu ihrem Tanzlehrer gezogen.

Der Versuch, ein glückliches Paar zu werden, ist allerdings schon bald zum Scheitern verurteilt.

Er, der Charmeur und Frauenheld, hat sein Auge bereits auf eine andere Tanzschülerin geworfen.

Cynthia ignoriert es für eine Zeit.

Als sie – in einem offenen Gespräch mit der neuen Rivalin – begreifen muss, dass er mit dieser Tanzschülerin gleichfalls ein Verhältnis hat, packt sie einfach ihre Sachen und verschwindet aus der Wohnung.

Kein Abschied im Streit, im Zorn.

Sie sucht Unterkunft bei ihrer Großtante.

Diese ist mit ihren fast siebzig Jahren immer noch eine sehr lebenslustige Frau.

Vor allem liebt sie selbst das Tanzen. In ihrer Kindheit und Jugend hat niemand diesen Wunsch unterstützt. Dann war sie früh schwanger und musste im Sägewerk ihres Mannes selbst in der Funktion einer unentbehrlichen Mitarbeiterin zupacken. Fünf weitere Kinder folgten. Und schließlich, nach dem Tod ihres Mannes, begann ein vollbeschäftigtes Leben als Großmutter.

Doch jetzt hat sie einen Tanzkurs für Senioren belegt.

Sie nimmt Cynthia zu einer Veranstaltung mit – etwas verschämt; es handelt sich nur um ein recht anspruchsloses Volkstanzschunkeln.

Doch es wird sich bald etwas ganz anderes stattdessen entwickeln.

Der Tanzlehrer taucht noch einmal bei Cynthia auf. Reumütig. Er will sie zur Rückkehr bewegen.

Doch Cynthia weiß längst, dass dieser Mann niemals der „ihres Herzens“ war – nicht in der Art, wie sie Liebe doch kennen gelernt hat.

Sie schickt ihn fort, resolut und ohne großes Bedauern.

Der Yankee in der Reha

Die Reha-Klinik

Bei Clemens zeigen sich von Woche zu Woche Fortschritte.

Er kämpft mit eisernem Willen.

Schließlich kann er, wenn auch nur mühsam, wieder ohne Krücken und Rollwagen laufen.

Er hat in der Klinikbibliothek ein Buch über Tanz gefunden. Er blättert häufig darin. So wenig er sich an sein früheres Leben erinnern kann: Die Faszination am Tanz bricht sich Bahn, unaufhaltsam.

Sein gegenwärtiger körperlicher Zustand spottet jeder Ambition, selbst einmal Tänzer zu werden. Doch genau dieses Ziel hat er nun im Blick. Und die körperliche Behinderung spornt ihn nur an.

Er macht die Bekanntschaft mit einem jungen Mann, der wegen eines Drogen- und Gewaltdelikts verurteilt ist, in der Reha Sozialstunden abzuleisten. Ein neunzehnjähriger Rumäne, ein „Yankee“ – mit halb rasiertem Kopf und reich tätowierten Armen.

Die Annäherung ist zunächst mühsam. Mirko, der Rumäne, „raucht“ und will ihn „freundschaftlich“ gleichfalls mit „Stoff“ versorgen.

Clemens erfährt seine Lebensgeschichte:

Ein saufender und im Suff prügelnder Onkel, der den Platz des früh an einer Baustelle verunglückten Vaters einnahm. Vor seinen Augen hat dieser Onkel bei einem Vergewaltigungsversuch die Schwester

mit einem Messer traktiert, dann brutal auch die Mutter; die starb Tage später im Krankenhaus.

Mirko flüchtete sich, damals sechzehnjährig, in den Alkohol und schloss sich einer Gang an. Wenig später konsumierte er Drogen.

Sein Delikt: die übliche Beschaffungskriminalität.

Offiziell gilt er inzwischen als „clean“. Doch er selbst hat den Glauben, von seinen Drogen loszukommen, längst aufgegeben.

Clemens nimmt wahr, dass es in der Seele dieses kaputten jungen Mannes ein tiefes Leiden gibt.

Er verspricht, ihn nach der Entlassung aus der Reha zu besuchen.

X X X X

Das Filmskript verzichtet im Weiteren auf die detaillierte Ausarbeitung.

Die Handlung bewegt sich im Wesentlichen nun in zwei Richtungen:

Einmal zeigt sie die weitere Lebensgeschichte von Cynthia;

zum anderen die von Clemens.

Die tanzenden Seniorinnen

Ein Seniorenheim

Durch die Großtante wird Cynthia mit einer Gruppe von weiblichen Senioren bekannt – und kommt in Kontakt mit dem Seniorenheim selbst.

Dort vegetieren die meisten Alten, wenn auch hygienisch vorschriftsmäßig versorgt, antriebslos vor sich hin.

Der Gedanke entsteht, dort eine eigene Tanzgruppe zu gründen – für die sich allerdings nur die weiblichen Senioren begeistern lassen.

Cynthia spürt es plötzlich wie eine Aufgabe, zu der sie „berufen“ ist.

Man sieht ihre Kämpfe: gegen die Widerstände der Heimleitung, der das alles „zu viel Unordnung“ ist; und eine gewisse Trägheit und einsetzende „Mumienstarre“ gib es auch bei einigen weiblichen Senioren.

Man sieht diese Alten in ihren Phasen des Lernens und wie sich ihr Leben verändert: als ob sie schrittweise wieder ein Stück „zu sich selbst erwachen“.

Cynthia konzentriert ihre Arbeit mehr und mehr auf eine Gruppe von rüstigen älteren Damen, die zunehmend Mut auch zu artistischen Tanzeinlagen entwickeln.

Von einer wohlhabenden Dame finanziell großzügig unterstützt, kann sie sich ganz dieser neuen Aufgabe widmen.

Nach Monaten wird, anlässlich eines Jubiläumstermins, eine geradezu rasante Show präsentiert.

Die allgemeine Freude und Begeisterung trübt ein trauriger Vorfall: Die wohlhabende Dame und Mitinitiatorin, die herzkrank ist und ihr Leiden verschwiegen hat, bricht nach der Vorführung tot zusammen.

Ihr kleines Vermögen hat sie, wie sich zeigt, bereits im Voraus Cynthia vermacht.

Die weiß, dass sie eine Lebens-erfüllende Aufgabe gefunden hat. Sie muss kein Tanzstar sein. Sie kann ihr Wissen um die befreiende Wirkung des Tanzes an andere weitergeben – in diesem Seniorenheim oder auch in anderen.

Die tanzenden Yankees

Ein Ausländerviertel

Der Weg, den Clemens einschlagen muss, ist steiniger.

Im Viertel, das Mirko bewohnt und in dem er ihn nun besucht, ein Straßenviertel mit über Zwei-Drittel-Ausländeranteil, begegnet man ihm mit Miss-
trauen und Ablehnung.

Clemens hält mit seiner Meinung über Alkohol und Kiffen, über „Abhängen“ und Straßenkriminalität nicht zurück.

Er riskiert, dass er selbst in Handgreiflichkeiten verwickelt wird.

Doch mit dem neuen rumänischen Freund zusammen entsteht nun gleichfalls die Idee, eine Tanzgruppe zu gründen – diesmal vor allem mit jungen Männern; für diese ein möglicher Weg, sich von der Straßekriminalität zu lösen und mit öffentlichen Auftritten, zunächst auf der Straße, auch vielleicht eine neue Einnahmequelle zu erschließen.

Rasch lassen sich, fast zum Erstaunen von Clemens, unter den jungen Leuten einige wirkliche Talente ausmachen.

Clemens kämpft immer noch mit seiner körperlichen Behinderung und sein Gesicht zeigt bei manchen wieder mutigeren Tanzbewegungen Schmerz; und zugleich wieder eiserne Entschlossenheit: Nichts wird ihn unterkriegen.

Der Tanz ist sein Traum, unabweisbar, und er will ihn mit anderen teilen.

Da geraten er und Mirko in Konflikt mit einem Gangführer, der nicht zulassen will, dass die beiden ihm seine „besten Leute“ und Drogenkuriere „wegklauen“.

Der Konflikt eskaliert, es droht eine gewalttätige Auseinandersetzung.

Mirko, inzwischen ein sehr enger und anhänglicher Freund, springt Clemens bei einer erneuten Konfrontation zur Seite. Er lässt sich auf ein Duell mit dem Gangführer ein – ein Messerduell.

Mirko hat zuletzt keine Chance, der Gangführer streckt ihn brutal nieder. – Eine halbe Stunde später

wird der flüchtige Gangführer von der Polizei verhaftet.

Der junge Rumäne stirbt auf dem Weg ins Krankenhaus.

Eine Phase der Trauer.

Doch Clemens ist entschlossen, das Begonnene fortzusetzen – gerade auch in Gedanken an Mirko, der sich durch seinen Einsatz geopfert hat. Die Bedrohung durch den Gangführer ist beendet.

Unter der Leitung von Clemens entwickelt sich eine jugendliche Tanztruppe mit mehr und mehr futuriosen Auftritten.

Es bleibt nicht beim Straßentanz. Man tanzt schließlich, für Eintrittsgeld, in einem alten leerstehenden Kiezkino.

Dann erreicht die Truppe eine Einladung: zu einer Tanzveranstaltung mit verschiedenen Tanzgruppen in einer großen Sportarena.

Das große Fest der Tänzer

Eine festlich geschmückte Sportarena

In der großen Sportarena wird es – nach über zwei Jahren der Trennung – zum erneuten Zusammentreffen von Clemens und Cynthia kommen.

Auch die Seniorengruppe, die sich inzwischen einen Namen gemacht hat, ist dorthin eingeladen.

Der Kontrast der jungen und alten Tänzer, die sich mit hinreißendem Elan alles abverlangen, ist ein

wunderbares Spiel der Ergänzung. Die ganze Halle erfüllt Begeisterung, sie scheint wie vereint in einem erstaunten verzückten Lächeln.

Plötzlich stehen sich Clemens und Cynthia gegenüber.

In Clemens Gesicht leuchtet der Schimmer einer fernen Erinnerung auf.

Ein Tasten mit Blicken. Zögern. Verwundern.

Dann greifen sich beide bei den Armen.

Es beginnt erneut ein Tanz - wieder ein Tanz von so hinreißender Kraft und zugleich Grazie und Eleganz, wie er am Tag ihrer ersten Wiederbegegnung in der Tanzhalle getanzt worden ist.

Sie werden gefeiert von einem enthusiastischen Publikum.

Wechsel in die „obere Dimension“:

Die zwei „Wächter“ des „Gremiums“ blicken herab und kommentieren die Vorgänge.

Etwas ihnen selbst schwer Begreifliches scheint zu geschehen. Sollte sich - gegen alle Gesetze und Regeln - diese Liebe ein weiteres Mal durchsetzen?

Sie wiederholen den Test.

Sie werfen die beiden Kristalle in den „magischen Kreis“ auf der Tischplatte.

Die Kristalle streben sofort aufeinander zu. Sie halten fest wie Magnete zusammen.

Die Wächter blicken ungläubig, erstaunt.

Es muss sich um ein besonderes Verdienst dabei handeln.

Und: Wenn es sich so verhält – dann gibt es keinen Grund, es nicht zu akzeptieren und einzugreifen.